

# Volkswacht

Die Volkswacht erscheint wöchent-  
lich einmal am Sonnabend.  
Bezugspreis monatlich 45 Pf.  
vierteljährlich 1,25 Mk., einjährlich  
Trägerlohn. In den Abholstellen  
monatlich 40 Pf. Durch die Post  
bezogen vierteljährlich 1,25 Mk.  
ausschließlich Bestellgeld. Einzel-  
nummer 10 Pf.

In jeder Preisliste:  
Die halbpaltene Beilage 30 Pf.,  
für a. swwärts 35 Pf., die 2 ge-  
spaltene Kellernzeile 1 Mk. Ab-  
holungs- und Postzuschlag  
10 Pf. Anzeigen mit Platzbestim-  
mung werden besonders berechnet.  
Bei Wiederholung Rabatt  
laut Tarif.

## Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition  
Paradiesgasse Nr. 32

### Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion  
und Expedition 3290

Nr. 9

Danzig, Sonnabend den 2. März 1918

9. Jahrgang

# Verständigung zwischen Hertling und Wilson?

## Der Reichskanzler über die auswärtige Politik

Der Montag, der Beginn der Etatsdebatten, hat im Reichstag zwei Ministerreden gebracht. Der Kanzler hat die auswärtige Kriegspolitik besprochen, der Vizekanzler die innere Front abgeteufelt. Hertling wurde still angehört, Payer an mehreren Stellen von den Junkern, Agrariern und Vaterlands-  
parteklern niederzuschreien versucht. Der Schluß seiner Rede ging den Hörern im Hause und auf den Tribünen unter dem losenden Lärm der Reden verloren.

Auch an der neuesten Rede des Kanzlers ist eine positive Mitteilung das Wichtigste. Die deutsche Regierung hat der Petersburger Bolschewiki-Regierung ihre Friedensbedingungen in Form eines Ultimatum mitgeteilt. Die Bedingungen sind im Prinzip angenommen. Ueber den Rest soll jetzt in Brest-Litowsk verhandelt werden, so daß der Kanzler — hoffentlich nicht mit voreiligem Optimismus — den

### Frieden mit Rußland

als ein bereits gesichertes glückliches Ergebnis betrachtet.

Der Reichskanzler hat über das neue militärische Vor-  
gehen gegen Rußland gesagt, es handle sich lediglich um die Sicherung des Ukraine-Friedens und des angestrebten Fried-  
dens mit Rußland, nicht aber um annexionsförmige Absichten, insbesondere nicht um die Absicht, sich in Bessarabien und Estland festzusetzen. Man kann daraus vielleicht nach dem Logischen, Sache des Gegenlages schließen wollen, daß diese Absicht für Kurland und Litauen bestehe. Der Reichskanzler bestreitet auch dies. Zwar ohne besondere Nennung dieser Länder, doch in wiederholten allgemeinen Ausführungen, wonach Deutsch-  
land nicht auf Annexionen ausgehe, keine imperialistischen Ziele verfolge, keine aggressiven, sondern nur defensiven Ziele habe.

Allerdings, auch was Annexionismus und Imperialismus ist, bleibt eine

### Frage der Auslegung

So bezeichnet Hertling die Absicht der Engländer, einen Araber-  
staat als englischen Schutzstaat zu errichten, als eine auf Eng-  
lands Machterweiterung gerichtete Absicht, als ein annexio-  
nistisches Ziel. Die Engländer versichern dagegen treu und  
bieder, im Falle Arabien könne von Annexionismus gar keine  
Rede sein, aber Deutschland wolle aus den russischen Rand-  
ländern deutsche Schutzstaaten machen, und dies sei alldeutsche  
Machtpolitik und purer Annexionismus.

Vielleicht haben nach Abzug der rhetorischen Uebertrei-  
bungen beide Teile in gleichem Maße recht und unrecht. Was  
insbesondere die russischen Randländer betrifft, so weiß auch  
heute noch kein Mensch, wie ihre freiwillige Anlehnung an  
Deutschland ausgeführt werden soll. Große Wahrscheinlichkeit  
spricht dafür, daß sich diese Völker selbst gegen alles, was nach  
deutschem Annexionismus aussieht, recht kräftig zur Wehr setzen  
werden. Ihre gewaltsame Unterwerfung würde aber weder  
mit den unzähligen wiederholten Beteuerungen der deutschen  
Regierung noch mit dem Willen des deutschen Volkes zu ver-  
einbaren sein. Nach dem Abschluß des allgemeinen Krieges  
etwa noch gegen Polen Osten. Betten so eine Art Kolonial-  
krieg zu führen, dazu besteht in den weitesten Volksschichten  
nicht die allgeringste Neigung. Es ist darum durchaus nicht  
ausgeschlossen, daß der deutsche Annexionismus im Osten noch  
viel Wasser in seinen Wein gießen muß.

Der Reichskanzler hat dann die Gelegenheit wahrge-  
nommen, seine letzte Rede im Hauptausschuß gegen wirkliche  
oder vermeintliche Mißdeutungen zu verteidigen. Der Kern-  
punkt aber ist der: Er hat die Anregung des Grafen Czernin,  
über die Frage des Friedens sofort in eine direkte Besprechung  
zwischen den feindlichen Staatsmännern einzutreten, glatt auf-  
genommen. Er hat den Gegnern von vornherein die beruhig-  
ende Zusicherung gemacht, daß wir

### Belgien nicht behalten

wollen. Er hat freilich hinzugefügt, es müsse dafür gesorgt  
werden, daß Belgien nicht zum Aufmarschgebiet gegen Deutsch-  
land gemacht werden könne. Die Antwort, die die Gegner in  
ihrer Presse und in öffentlichen Reden darauf geben werden,  
steht von vornherein fest. Sie werden sagen, nicht sie, sondern  
Deutschland habe Belgien zu Beginn des Krieges zum Auf-  
marschgebiet gemacht. Wenn also Sicherungen notwendig  
sein, daß Belgien nicht wieder Aufmarschgebiet werde, so seien  
diese Sicherungen nicht gegen England und Frankreich, son-  
dern gerade gegen Deutschland notwendig. Was man dann  
darauf wieder von deutscher Seite öffentlich antworten würde,  
ist ebenfalls schon so bekannt, daß man, um nicht langweilig  
zu werden, sich vor der Wiederholung hüten muß. Und so kam

man dem Reichskanzler nur recht geben, daß von transozeani-  
schen Zwiesgesprächen eine weitere Klärung nicht zu erwarten  
ist, sondern daß sie höchstens am Konferenztisch erfolgen kann.

Hertling hat den vier grundsätzlichen Friedensbedingun-  
gen Wilsons mit fast vollständiger Rückhaltlosigkeit zuge-  
stimmt, hierbei wieder keine Abneigung gegen gewalttame  
Gebietsveränderungen beteuert, aber in der

### Frage des Völkerbundes

einige Stepsis bewahrt. Wir bedauern diese Stepsis, nicht  
weil wir die Schwierigkeiten verkennen, die der Ausführung  
dieser großen Idee im Wege stehen, sondern weil die Frage  
des Völkerbundes zum Teil eine Frage des leidenschaftlichen  
Wollens ist, zu diesem leidenschaftlichen Wollen aber auch ein  
Stück Zudersicht gehört. Es ist bedauerlich, daß in dem ersten  
Friedensvertrag, den Deutschland geschlossen hat, nicht die  
Bedingung der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit auf-  
genommen worden ist. Sie hätte in diesem Sinne vorbildlich  
werden können.

Leider ist nicht anzunehmen, daß sich die Tendenzen  
zum

### allgemeinen Frieden

rasch genug entwickeln werden, um der neuen kriegerischen  
Entwicklung, die sich im Westen vorbereitet, Einhalt zu tun.  
Es wäre ein großer Entschluß, wenn die Staatsmänner der  
Entente dahin kämen, diesen bitteren Leidenskelch an der Mensch-  
heit vorübergehen zu lassen. Soll er noch geleert werden, so  
muß jeder Friedensfreund, in welchem nationalen Lager er  
auch stehen mag, zugeben, daß ganz besonders die Staats-  
männer der Entente einen großen Teil der Schuld auf ihre  
Häupter geladen haben. Die letzte Rede Sonnino bietet  
nicht den ersten Beweis dafür. Sollte man hoffen dürfen, den  
letzten? —

### Die innere Front

Die Rede des Reichskanzlers war in keinem Punkte  
paßend oder begeisternd. Hinreißend zu sprechen war Hertling  
nie gewesen, und ist dem 76jährigen Kanzler noch mehr ver-  
sagt, als einst dem jüngern Zentrumsführer. Aber der freund-  
lich anerkennende Beifall aus der Mitte fand nirgends im  
Hause Widerpruch.

Ganz anders wurde das Bild, als der Vizekanzler von  
Payer die Aufmerksamkeit auf die innere Politik zog. Als bald  
kam der Vizekanzler auf das

### preussische Wahlrecht

Er bekräftigte die jüngsten Erklärungen von Hertling und  
Drems für das gleiche Recht durch die ausdrückliche Zustim-  
mung der Reichsregierung, und sprach seine feste Ueberzeugung,  
ja Gewißheit aus, daß der Regierungsentwurf mit dem  
gleichen Wahlrecht in Preußen zustande kommen werde. Die  
Parteien würden sich nicht der Ansicht verschließen, was sie in

kritischer Stunde der Allgemeinheit schuldig seien. So sei be-  
gründete Aussicht darauf gegeben, daß diese Wahlreform bald  
zustande käme.

Payer sprach über die Wahlrechtsfrage und den von ihm  
erhofften Umfall der Nationalassistenten sehr bestimmt, aber auch  
sehr zurückhaltend. Trotzdem hatte die Rede, schon geäußert  
durch die Erscheinung dieses süddeutschen Demokraten auf dem  
Platze nicht neben dem Kanzler, seine Worte unfreundlich auf-  
genommen. Die Unruhe steigerte sich, als Payer über die  
jüngsten Schritte sprach, über sie ein hartes Ver-  
dammungsurteil, aber er setzte hinzu, daß die nationale Dis-  
ziplin links und rechts gesunken sei, und daß auf beiden Seiten  
die Fanatiker die Stellung des andern zu den Kriegszwecken  
nicht mehr aus sachlichen Gründen, sondern aus Fehlern des  
Charakters erklärten. Und im Hinblick auf die jüngste Sub-  
stanztagung des Bundes der Landwirte sprach er offen aus,  
daß Leute, die von der „nichswürdigen Reichstagsresolution“  
rebeten, und sich das Idealbild eines Kanzlers zurecht machten,  
auf den geschlossen werde, der aber wieder schließen lasse, das  
Recht verwirkt hätten, sich zum Richter über andere aufzu-  
werfen. Der Hieb saß, die

### Rechte heute vor Wut laut auf.

Eine Minderheit könne bei geschickter Arbeit sich den Schein  
größter Bedeutung zulegen. Auch in Deutschland stände es  
besser, wenn nicht eine rührige Minderheit immer das größte  
Unheil für das Reich in Aussicht stelle, falls nicht nach ihren  
Rezepten gearbeitet werde. Das traf die Vaterlandsparthei ins  
Herz. Ihre Vertreter waren darüber ganz fassungslos. Alles  
tobte und schrie auf der Rechten durcheinander. Die Junker  
und Junkergenossen verübten ein solches Geschrei, daß der Rest  
der Payerischen Rede mit samt den wiederholten Mahnungen  
zur bürgerlichen Einigkeit in einem

### jügellosen Radau unterging.

Nach als Payer geendet hatte, und die Mehrheit wie die Ent-  
würfen ihm durch demonstratives Händeklatschen Beifall  
zollten, freischrie und johlte es rechts, und als der amtierende  
Vizepräsident Paasche an die Vaterlandsparthei im Reichstag  
eine Strafpredigt richtete, war vor deren Gebüll noch immer  
kein Wort zu verstehen.

Inmitten dieser Unruhe wurde die Sitzung auf Diens-  
tag vertagt. Die Rechte sieht sich in ihrer liebevoll gehegten  
Erwartung getäuscht, mit Hilfe des Sirokes die Mehrheit zu  
sprengen und die Sozialdemokratie als „vaterlandslose Ge-  
fellen“ isolieren zu können. Payers ausdrückliches Bekenntnis  
zu Bethmann und sein durch den Beifall der Linken unter-  
stützter Dank an diesen Kanzler hat den Januschauern er-  
zeigt, daß sie immer noch nicht am Ziele sind. Sie werden da-  
her alle Mienen sprengen lassen, um ihre Absichten doch noch  
durchzusetzen.

# Sozialdemokratie und Kriegspolitik

Am Dienstag sprach Scheidemann im Reichstage das Urteil  
der deutschen Arbeiterpartei über die Entwicklung des Friedens  
und der äußeren wie inneren Politik. Die „Berliner Morgen-  
post“ nannte seine Rede ein Meisterwerk von besonderem  
rhetorischen Glanz. Wir wünschen mit dem Mann, der als  
Proletarier an Babels Stelle ein wahrer Führer der deutschen  
Arbeiter ist, daß vor allem sein Wunsch sich erfüllen möge,  
daß die drohende große West-Offensive noch im letzten Augen-  
blick verhindert werden möchte!

Scheidemann betonte, wie wir es gestern taten, daß  
Hertling mit der völligen Uebernahme der 4 Punkte Wilsons  
die Annexionisten-Politik abgelehnt habe.

Er wünschte, daß auch nach dem Osten tüchtige Sehers-  
chung dafür sorgen möchte, daß keine Revanchestimmung die  
Verständigung der Völker erschwere. Das deutsche Ultimatum  
gegen Rußland, das Unterstaatssekretär von dem Busche  
verlas, lautet allerdings anders als die ersten Auseinander-  
setzungen in Brest-Litowsk. Die Veränderung der Verhält-  
nisse macht einen andern Ton zum Teil verständlich. In  
allen Dingen entscheidet aber nicht das Wort, sondern die Tat.

Und wenn schon Friedensreden an alle Adressen über  
die ganze Erde schallen, so gilt das noch mehr von  
Friedensschlüssen, und ihren Bedingungen. Die deutsche Re-  
gierung trägt also auch bei der Durchführung des russischen  
Friedensschlusses eine hohe Verantwortung für seine Wirkung  
nach dem Westen und auf die Entente.

Unter großer Spannung des ganzen Hauses begründete  
Genosse Scheidemann, der nach der „Danziger Allgemeinen  
Zeitung“ v. Oldenburg-Januschau nicht an die Schulhofles  
reichen soll, den

### Standpunkt der Sozialdemokratie.

Wir geben seine Rede nachfolgend ausführlich wieder.

#### Abg. Scheidemann (Sozialdemokrat):

Bei der Behandlung der großen Fragen der äußeren Politik  
sieht das gewaltige Trauerspiel Rußland daran, über dessen 3. Akt  
wahrscheinlich in diesen Tagen der Vorhang fallen wird. Was jetzt  
aus Rußland geworden ist, das zu erreichen war nicht unsere Absicht.  
Wir kämpften zur Verteidigung unseres Vaterlandes gegen den Zer-  
störer. Aber wir kämpften weder für die Zerstückelung Rußlands noch  
für die Unterdrückung Belgiens, oder für Congo und Brien. (Sehr  
wahr! bei den Sozialdemokraten.) Als der Kanzler hier zuerst vom  
Selbstbestimmungsrecht der Völker sprach, hat er nicht erklärt, daß  
seine Anerkennung durch Deutschland den Wiederanschluß der Rand-  
völker an Rußland ausschließen solle. Eine derartige Vorsicht wird  
die gleiche Zurückhaltung auf anderen Seiten auslösen.

Ob mit der Loslösung der Randvölker von Rußland  
etwas Nützliches erreicht ist, bezweifeln wir.  
Aber leere Proteste gegen Dinge, die wir zu ändern nicht stark genug  
sind, haben keinen Zweck. Jedenfalls darf man die Randvölker nicht  
in ein engeres Verhältnis zu Deutschland bringen, als sie selbst wollen.  
(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Nach einmal in letzter Stunde waren wir vor einer  
Regierung, die in Rußland Revanchideen hervorzurufen  
müßte.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Am unbefriedigenden Stand  
der Dinge im Osten hat der russische Bolschewismus viel Schuld. Er

hat Russland vollständig erwidert und wenigstens in der Richtung der Erhaltung des russischen Reiches gezeigt. Wenn er uns jetzt zumilet, seine Forderungen wieder gutzumachen, so verlangt er zuviel. Nach dem, was im Westen im letzten Kampf, und die russischen Zustände unter der russischen Regierung sind, ist ein anstehendes Verbot. Es geht ein sehr harter Glaube aus, anzunehmen, daß nach einem Jahresbruch Deutschlands die englischen und französischen Arbeiter zu retten werden. (Sehr wohl! Wir behaupten, daß wir nicht die Macht haben, der Entzweiung unsere Wege zu weisen, aber wir möchten nicht in Deutschland zur Macht kommen, um mit der Antients einen Frieden zu schließen, wie ihn Trojitz und Lenin jetzt mit dem Bündnis schließen. Die Antients sind wohl die vollendeten Lasten im Osten nicht anerkennen, solange sie nicht dazu gezwungen ist.

Jedenfalls dürfen die im Osten getroffenen Abreden kein unbedingtes Hindernis für das Zustandekommen eines allgemeinen Friedens sein.

Begeisterung über die Ankündigung Bolens, Kurians oder Sitauens an Deutschland herrscht im russischen Volk nirgends. Man freut sich, daß wenigstens ein Stück des ersehnten Friedens da ist und hofft, daß das übrige nun bald folgen wird. (Sehr wohl! bei den Sozialdemokraten.) Den „Ankündigungen“ steht man mit Mißtrauen und Mißbehagen gegenüber; ein anderer Offizier hätte wahrscheinlich mehr Ruhe und Sicherheit gebracht. (Sehr wohl! bei den Sozialdemokraten.) Man hört freilich die Behauptung, daß der Westen zu einem Verständigungsfrieden eher bereit sein wird, wenn er nur selber selbst gut dabei fährt. Ich wünsche aufrichtig, daß man damit Recht behält. Dann muß aber die deutsche Regierung nach Westen hin zu einem christlichen Verständigungsfrieden bereit bleiben, wie ihn der Reichstag und der Reichkanzler doch auch will. (Sehr wohl! bei den Sozialdemokraten.)

Im Ausland glaubt man immer noch an die Absichten der deutschen Regierung auf Belgien, Congro und Brity und wird es nach Brest-Litovsk doppelt glauben.

Demgegenüber mußten wir von der Regierung eine ganz bestimmte Erklärung fordern. Der Reichkanzler hat nun gestern nach heraus die vier Grundzüge Wilsons angenommen, und das begrüßen wir aufrichtig. (Beifällige Zustimmung.) Seine Erklärung ist um so bedeutsamer, als Wilson erklärt hat, diese Grundzüge seien allgemein akzeptiert, nur nicht von der deutschen Militär- und Anzessionspartei.

Die Kanzlerrede hat gezeigt, daß diese Partei auch in Deutschland nicht herrscht, und daß die Regierung nicht gewillt ist, mit einer Abkehr gegen den Willen des Volkes Politik zu machen. Die eigenartige Begründung des Herrn von Papen durch die äußerste Rechte ist wirklich nicht danach aus, als ob sie von dieser Regierung Konzeptionen erhalten hätte. Die Annahme der Wilsonschen 4 Punkte ist eine Abgabe an die Eroberungs- und Vergewaltigungspläne.

Der Kanzler hat gestern gemeint, wir wollten nach dem Krieg mit Belgien in Frieden und Freundschaft leben. Dazu muß selbstverständlich die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Landes sichergestellt sein. Wännen und Wallonen mögen ihre Differenzen unter sich ausmachen; unsere Sache ist das nicht. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Wenn es gelänge, zum Frieden zu kommen, ohne daß noch einmal das große Menschenopfer im Westen begeben, — die ganze Welt würde aufatmen. (Sehr wohl!) Ist Sie, was Sie können, Herr Reichkanzler, um Hunderttausende Leben und Gesundheit zu erhalten, und den Völkern einzudämmen.

(Beifällige Bravo bei den Sozialdemokraten.) Die politischen Kraftmeiern, die selber reklamieren über untauglich, die ganze Welt erobern möchten, will ich Folgendes sagen: um den Westen zu einem gleichen Grade der bedingungslosen Friedensbereitschaft zu zwingen, wie Russland, wäre eine Kraftprobe nötig, die auch für Deutschland gefährlich ist. (Sehr wohl! bei den Sozialdemokraten.) Gefährlich, wenn sie mißlingt, und sogar, wenn sie gelingt. Ich halte diesen Frieden für sehr unwahrscheinlich. Aber ich weiß, daß jeder Frieden nach dem Willen militärischer Gewalthaber die Welt aufs neue in ein furchtbares Militärlager verwandelt wird. (Sehr wohl! bei den Sozialdemokraten.) Jedermann müßte gleichsam mit dem Gewehr im Arm schlafen gehen. Das wäre kein wirklicher Friede, sondern nur eine Vorbereitungszeit zu neuen Kriegen, in denen sich dann das beschworene Ideal verwirklichen würde. Weder Sie, noch wir könnten das ändern. Es gibt ein Maß von Enttäuschung, das kein Volk ertragen kann. (Sehr wohl! bei den Sozialdemokraten.)

Wir sind überzeugt, die besten Patrioten zu sein, wenn wir davon absehen, nur militärisch und machtpolitisch zu denken.

(Beifälliger Beifall bei den Sozialdemokraten.) Auch Deutschland braucht Frieden und braucht Freunde.

In Oesterreich-Ungarn herrscht tiefste Verstimmlung gegen uns.

Es wäre daher an der Zeit, daß an entscheidender Stelle andere Worte in die Welt hinausgingen als Worte der Einschüchterung und des Gewaltgebens. Worte, die den zerbrochenen Glauben an die Menschlichkeit und an eine nahe bessere Zukunft wieder aufrichten könnten. (Beifällige Zustimmung links.) Statt dessen haben wir gesehen, wie es jüngst wieder in einer Rede geheißen hat, die Welt müßte erst anerkennen, daß wir gesiegt hätten. Das war ein unerhörtlicher Ton, und ein unpolitischer Text. (Beifällige Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Vielleicht ist es an der Zeit, daran zu erinnern, daß alle Parteien in diesem Hause, die Konventionen durch den Mund des Herrn von Heydreich, im November 1908 unter sich etwas mehr Zurückhaltung empfohlen haben.

(Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.)

Jedes Wort von autoritativer Stelle sollte in dieser Zeit auf die Soldaten gelegt werden. Wie können die Ankündigung dieser Rede entschieden ab. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Wir wollen keine Demütigung der Gegner, keinen Machtfrieden, der nur durch Beschränkungen errungen und aufrecht erhalten werden kann, wir wollen den Frieden, der auf Freiheit, Freundschaft und gegenseitiges Vertrauen der Völker beruht.

(Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Von der auswärtigen Politik leitet ein überbarer Frieden nach der inneren Politik herüber.

Auch im Innern haben wir während des Krieges mit einem System zu kämpfen, das nicht darauf ansieht, Vertrauen im Volk zu gewinnen, das vielmehr seine ganze Hoffnung auf die Gewalt setzt.

(Sehr wohl! bei den Sozialdemokraten.) Dies System hat einen seiner höchsten Triumphe gerade bei der letzten Sozialdemokratie. Wie in der auswärtigen Politik wurden auch hier die Politiker vom Militär ganz einfach überrollt. (Sehr wohl! bei den Sozialdemokraten.) Eines will ich hervorheben: Wenn Sie sich nicht vor der ganzen Welt lächerlich machen wollen, in denen Sie niemals davon ablassen, daß bei dem Ausbruch dieses Streiks eine unbedingte Selbsthilfe eintreten muß. (Sehr wohl! bei den Sozialdemokraten.) Ich würde kein Wort mehr darüber, aber ich finde es unbegreiflich, wie können Sie noch nicht ernst nehmen, überhaupt mit demartigen Dingen zu verfahren können. (Erneute Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Die Ursachen des Streiks liegen zunächst in den überaus hartnäckigen Ernährungsverhältnissen. Der Reichstag kann auch heute noch alles haben, dem Armeu fehlt das Notwendigste.

Die Reaktion der Landbevölkerung gleich auf jeden Eingriff. In Thüringen wurden Parzellen gebaut, um die Beschäftigten zu veranlassen, hat man die über Landesverrat und nach Justizministerien geschickert? Eine weitere Ursache des Streiks war die Entzweiung über die, wie man glaubt, unüberwindlichen Ernährungsverhältnisse.

Die Entzweiung über die Beschäftigtenverhältnisse. Die einzelnen aufeinander Wirkung der Kräfte um die Rechte der Parteien im Reichstag in einer Zeit, wo das Blut des Volkes in Strömen fließt. Es kam der österreichische Streit. Die österreichische

Regierung empfing die Streikenden und gab beruhigende Erklärungen. Könnte die Nachahmung des österreichischen Vorgehens bei uns vermieden werden? Ich will die Frage nicht entscheiden. Jedenfalls gehörte eine Kluge und besonnenere Politik dazu, um es zu vermeiden. In dieser Situation hat die Militärregierung das unfaulste getan, was man sich ausdenken konnte. (Beifällige Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Sie verbot den Zeitungen, über die österreichischen Vorgänge zu berichten. Was ist damit erreicht worden? Daß die Öffentlichkeit in Deutschland erst ein paar Tage später davon erfuhr, und daß bis dahin die wildsten Gerüchte im Umlauf waren, an denen die Phantasie sich erfinden konnte. Der „Vorwärts“, der die österreichischen Ereignisse beifällig andeutete, wurde verboten. Ich war darauf gefaßt, daß man das tom, womit ich nicht gedroht, sondern woor ich gewarnt hatte.

Es ist eine schamlose Lüge, daß die Arbeiter mit dem Streik Landesverratliche Absichten gehabt hätten. (Sehr wohl! bei den Sozialdemokraten.) Flugblätter, mit solchen Absichten haben gar keinen Eindruck gemacht. Flugblätter, von denen niemand weiß, woher sie kamen, deren Hauptinhalt in mörderischen Beschimpfungen von uns „Regierungssozialisten“ bestanden.

Wissen denn die Herren, die über Landesverrat der sozialdemokratischen Arbeiter sprechen, nicht, daß Arbeiter aller anderen Organisationen mitgestreift haben?

Auch christliche Arbeiter haben gemeinsam mit Sozialdemokraten die Betriebe verlassen. (Hört! Hört!) Hatten Sie sich an den Stühlen fest, denn ich muß Ihnen sagen, daß mir eine große Industriefabrik bekannt ist, in der ein ganz von den Gelben beherrschter Betrieb als Erster in den Streik eintrat. (Hört! Hört!) Die einzige Organisation übrigens, die Streikunterstützung bezahlte, ist die Hirsch-Dunckerische.

(Hört! Hört! Hört! bei den Soz.) Neben den Arbeitern schaffen Tausende durch den Krieg ruinierter kleiner Handwerksmeister, ja eine ganze Anzahl von Angehörigen liberaler Berufe in den Munitionswerkstätten. Seien Sie vorsichtiger mit dem Vorwurf des Landesverrats. Sie treffen sonst damit einen Teil Ihrer eigenen Wähler. (Sehr gut! bei den Soz.)

Glauben Sie, die Engländer und Franzosen werden schneller zum Frieden mit uns bereit sein, wenn Sie Ihnen Tag für Tag weiß machen, daß allein in Berlin eine halbe Million Landesverräter leben, daß die Landesverräter bei uns millionenweise herumlaufen. Nein, Ihrem Ammut wollen die Tausende Lust machen, auf die Behörden wollen sie einwirken, die den Wünschen der Großgrundbesitzer bisher stets ein willigeres Ohr geliehen hat, als den Klagen der arbeitenden Bevölkerung.

(Sehr wohl! bei den Soz.) Ein langer militärisch nicht übermäßig ereignisreicher Winter lag hinter den Arbeitern, ein Winter, in dem sehr fleißig gearbeitet worden war. Man sagte scherzhaft: Dubendorf hamstert Granaten. Das zeigte sich auch in den zahlreichen Arbeiterentlassungen, in den Feiertagen, die eingelegt wurden. Vielfach zwang auch der Kohlen- und Materialmangel zum Feiern. Wenn man überhaupt dies Wort vom Landesverrat hineinziehen will, warum greift man da nicht weiter und bezeichnet diejenigen als Landesverräter, die nicht dafür gelohnt haben, daß alle Arbeiter Granaten machen konnten, daß die Kopien rechtzeitig zur Stelle waren. (Sehr gut! bei den Soz.) Letztlich hat die ganze Wirkung des Streiks, soweit die Produktion in Betracht kommt, nur darin bestanden, daß die aus sonstigen Gründen notwendigen Feiertagen einfach einmal zusammengelegt worden sind. Auch jetzt noch müssen Tausende von Arbeitern vielfach feiern. Also die Kriegsindustrie ist in keiner Weise geschädigt worden. Das haben auch gut informierte Politiker und Unternehmer zugegeben, die mit der sozialdemokratischen Partei gar nichts zu tun haben.

So erklärte die Berliner „Germania“, daß die Berliner Industriellen durch den Streik 10 Millionen Mark erspart hätten, die sie sonst für die Feiertage infolge des Kohlenmangels zu zahlen gehabt hätten.

In einer Flugchrift, die unter den Arbeitern verbreitet wurde, hieß es ausdrücklich, daß es sich um einen Demonstrationstreik von zunächst drei Tagen handelte, die Arbeiter wollten demonstrieren für Frieden, Freiheit und Brot, weil sie eine andere Möglichkeit, ihre Stimme zu erheben, nicht hatten, nachdem ihre Presse unterdrückt, ihre Versammlungen verboten waren. Sie konnten sich nicht versammeln wie die „Baterlandspartei“. Hälfte es so gelegen, daß auf keine Granate verzichtet werden konnte, daß jeder Tag Arbeit unbedingt nötig gewesen wäre, so hätte man die Arbeiter ganz anders behandelt und nicht den Streik durch allseitige Mißregeln verlängert wie es in Berlin geschehen ist. (Beif. Sehr richtig! bei den Soz.) Die Regierung hätte ganz ruhig zusehen können, und wohl auch ruhig zugehört, wenn sie nicht einer parteipolitischen Hege unterlegen und den Kopf und die Nerven verloren hätte.

Diese parteipolitische Hege sah in dem Streik nur eine erwünschte Gelegenheit, über die Sozialdemokratie herzufallen und über die drei Mitglieder des Parteivorstandes, die in den Aktionsausschuß eingetreten waren, nachdem der Streik im Gange, die Forderungen aufgestellt und der sogenannte Arbeiterrat zusammengestellt war.

Was mir übrigens in diesem Aktionsausschuß im Arbeiterrat getan haben, darüber rede ich an dieser Stelle kein Wort, weil ich auf Grund einiger sehr trübsamer Zeitungsnachrichten Gefahr laufe, daß man eines meiner Worte mißdeuten könnte als ein Wort der Entschuldigung, das man als Kränze gern haben möchte.

Was wir getan haben, war für uns als Sozialdemokraten eine Selbstverständlichkeit. Wir haben den Arbeitern gegenüber unsere Pflicht getan.

Der Ausschuß der sozialdemokratischen Partei hat sich am 30. Januar, also am dritten Tage des Streiks, über die Verhältnisse informiert und nach eingehender Beratung einstimmig folgende Resolution geschlossen:

„Der Parteivorstand stellt fest, daß sich die gegenwärtige Streikbewegung nicht gegen die Landesverteidigung richtet und nicht die Ziele eines feindlichen Imperialismus fördern will. Sie ist aus einer tiefen Mißstimmung entstanden, die durch die Ernährungsverhältnisse und den Druck des Belagerungsstandes hervorgerufen wurde. Das Treiben der Reaktion im preussischen Dreiklassenhaus, das auf die Vergrößerung der preussischen Wahlerform gerichtet ist, das herausfordernde Auftreten der sogenannten „Baterlandspartei“ und die unklare Haltung der Regierung in der Friedensfrage haben diesen Eindruck verstärkt, da alle Rathschläge und Warnungen der sozialdemokratischen Partei ungehört verhallen, wurden ein Ausbruch dieser Volksstimmung unvermeidlich. Durch den Eintritt sozialdemokratischer Abgeordneter in die Streikleitung war die volle Gewehr dafür gegeben, die Bewegung in geordneten Bahnen zu halten und sie nach ohne Schwächung der Allgemeinheit zum Abschluß zu bringen. Voraussetzung war, daß die Regierung auf Gewaltmaßnahmen verzichtete und Forderungen erfüllte, die von einer erheblichen Mehrheit der Bevölkerung als berechtigt anerkannt werden. Zwei diesen Weg zu gehen, hat die Regierung unter kleinen formalistischen Vorwänden Verhandlungen mit den Arbeitervertretern der Streikenden abgelehnt.“

Die sozialdemokratische Partei hat sich während des Krieges rückhaltlos zur Landesverteidigung bekannt. Die Landesverteidigung wird jedoch gefährdet durch die politische Einfühlungslosigkeit derer, die den Krieg zu kriegsverlängernden, vom Volke nicht gebilligten Zielen führen wollen, die dem Volk versprochene Rechte verweigern und jeden Protest gegen einen immer unerträglicher werdenden Druck mit verstärktem Druck beantworten.

Darum müssen sich heute alle Kräfte vereinigen, um eine Abwehr von dem verhängnisvollen Kurs herbeizuführen, im Interesse der Selbstbehaltung unseres Landes und eines baldigen gerechten Friedens.

Entschließen Sie diese lange Vorlesung. Aber sie war notwendig, weil die Zensur es bis zu diesem Stunde verstanden hat, diesen unbedingten Beschluß abzulehnen zu lassen. Man hat heute nach diesem Beschluß des Parteivorstandes hat auch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die Wege eingehend beraten und daselbst beschlossen. Eine Parteideklaration der gesamten deutschen Gewerkschaften hat am 1. Februar eine Resolution angenommen, die sich im wesentlichen

mit der vorlesenen deckt. Auch diese ist von der Zensur natürlich nicht zum Abdruck zugelassen worden. Woran Sie mit uns bei der Beurteilung dieses Streiks sind, können Sie wissen.

Und wir wissen, daß Millionen von Arbeitern, die in der sozialdemokratischen Partei und den freien Gewerkschaften organisiert sind, hinter uns stehen. Und das ist für uns das Entscheidende, nicht aber, wie nationalbezogene Industrielle über uns denken, die sich im preussischen Landtag dabei sind, das gleiche Maßrecht abzuschaffen. (Beif. Beifall bei den Soz.)

Ich wiederhole, zur Hege gegen uns wurde der Streik mißbraucht, und das beste Mittel dazu schien wieder die Militärzensur. Zunächst wurde der „Vorwärts“ wiederum verboten, weil er in einem Artikel Verständnis für die Bewegung bewies, das den Behörden fehlte. Die Besonnenheit und Entschlossenheit der Behörden, von denen Herr von Papen gestern sprach, war ein Fremdkörper, der nicht zu seiner sonst so tapferen Rede paßte. Der Demonstrationstreik, der drei Tage dauern sollte, begann am 28. Januar, und am selben Tage wurden Arbeiter jede Versammlung und jede Zusammenkunft verboten. Am 29. Januar wurde der „Vorwärts“ verboten, am selben Tage wurden bestimmte Männer, die Abgeordneten Ziegen, Schmidt-Berlin, Köppen, Bauer, von Kriminalchefsleuten in ihren Bureaus aufgefordert, binnen 15 Minuten das Gewerkschaftshaus zu verlassen. Der Aktionsausschuß wurde aufgelöst, die Männer, die den Arbeitern hätten raten können, wurden von Herrn v. Kessel mit 1 Jahr Gefängnis bedroht. Was Herr v. Kessel in jenen Tagen vorhatte, läßt sich in Jahren nicht wieder gut machen. Sollte jemals eine solche Situation wiederkehren, so müßte man Herrn v. Kessel sofort in Schachhaft nehmen. (Gr. Heiterkeit.) Durch das Verbot der Versammlung für die Arbeiter wurden sie auf die Straße getrieben und dort schlug man auf sie ein. Diesen einzigen Sieg hat Herr v. Kessel in diesem Kriege bisher errungen. Die Zivilbehörden waren offenbar kopflos und überließen die Führung dem wildgewordenen Militär. Herr Bakraf, ein Erbfeind aus dem Nachlaß des Herrn Michaels (Gr. Heiterkeit) war in Köln ein rechtschaffener Oberbürgermeister, der sich auch mit den Arbeitern ganz gut verstand, dem aber jetzt die preussische Autorität in die Krone gefahren ist. Sollte er so verständlich gehandelt, wie sein Nachfolger in Köln oder der Kölner Regierungspräsident v. Starck, so hätte er 3-4 Tage Streik in Berlin und hunderten von Arbeitern das Zuchthaus erspart. (Beif. Haß sehr richtig!) Überall sonst im Reich wurden Versammlungen gestört, man verhandelte mit den Arbeitern und in einem bis anderthalb Tagen waren alle diese Demonstrationstreiks mit Ausnahme Berlins erledigt. Die Beamten, die so vernünftig handelten, haben der Staatsautorität nicht geschadet, sondern genügt sie brachten den Arbeitern die Überzeugung bei, daß nicht nur Bongen und Bureaufutaten in den Behörden sitzen. Auch der Reichkanzler konnte sich leider nicht zu einem starken Entschluß aufraffen, sondern versuchte es mit einem wohl von einem Kabinettschef ausgearbeiteten Plan, der auch sofort scheiterte.

Durch das Hinastreiben der Arbeiter auf die Straße, durch das unsinnige Versammlungsverbot entstanden die tiefbedauerlichen Exzesse, die durch das Verhalten der Behörden heraufbeschworen sind.

(Beif. Zustimmung bei den Soz. — Erregter Widerspruch bei anderen Parteien.)

Wir haben ja erst gestern hier im Hause erlebt, was ein Exzeß ist; warum verlangen sie von Arbeitern, denen wehgetan wird, daß sie sich nicht ebenso temperamentsvoll wehren.

(Sehr gut! bei den Soz.) Die Arbeiter in ihrer Masse trifft für die Ausschreitungen keine Verantwortung. Dugende von Schaffnerinnen haben mir erklärt, daß die rüpelhaften Mäcken auf die Straßenbahn von unreifen Jungen unternommen worden sind.

Als Ebert und ich auf Wunsch der Arbeiter in den Aktionsausschuß eingetreten waren, schickte Herr v. Kessel Kriminalassistenten zu uns, um uns bei evtl. Verletzung 1 Jahr Gefängnis anzudrohen. Was meine Freunde von der Münchener Parteilassung das Gleiche sahen, danke Ihnen Herr v. Danf, der Nachfolger des Herrn v. Herffling in Bayern, in öffentlicher Landtagsführung dafür.

(Hört! Hört! und Bravo! bei den Soz.) In Berlin aber wurde der verhängte Belagerungsstand verhängt und es regnete Landesverratsprozeße. Auch den veranwortlichen Redakteur des „Vorwärts“ und leitenden politischen Redakteur traf dieses Schicksal. Die beiden Redakteure Kufner und Stämpfer sind unter Ablehnung der ihnen angebotenen Reklamation ins Feld gezogen, weil sie für die Landesverteidigung nicht nur mit der Feder, sondern auch mit ihrer Person eintreten wollten. (Hört! Hört! bei den Soz.) Aus dem Felde sind sie erst zurückgekehrt, nachdem der eine durch Verwundung, der andere durch Krankheit die feindlichfähigkeit verloren hatten. Die sozialdemokratische Partei ist mit der Haltung des „Vorwärts“ gerade zum Streik völlig einverstanden. (Beif. Zustimmung bei den Soz.) Es zeigte sich auch, wie Reichstagsentscheidungen von der Militärbehörde mißachtet werden. Der „Vorwärts“ durfte nicht nach drei Tagen ohne weiteres wieder erscheinen, sondern mußte Garantien geben, daß alles über den Streik zu Druckende einem Leutnant zur Zensur vorgelegt werden mußte. (Hört! Hört! bei den Soz.) Auch nach dem Streik ist es mit der Zensur nicht besser geworden.

So durfte die Unabhängigkeitserklärung von Litauen bis auf den heutigen Tag nicht gedruckt werden. Ebenso wurde die Aufforderung des internationalen Roten Kreuzes, den Gebrauch von giftigen Gasen auf beiden Seiten einzustellen, unterdrückt. Deshalb will ich diese hochherzige Anregung für mich und meine Partei von dieser Stelle aus unterstützen.

(Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Einer der Zensurassistenten, der weit lieber im Felde stände, sagt mir einmal: „Glauben Sie denn, wir wissen nicht, was für ein schimpfliches Gewerbe wir ausüben müssen?“ (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Vielleicht war es ein Anfall von Schamgefühl, daß die Zensur die Berichte über den Prozeß Dittmann verbot.

Die Zensurassistenten sollten wohl nicht erfahren, daß Dittmann der Wahrheit gemäß sagte, er habe weder zum Streik noch zur Fortsetzung des Streiks aufgefordert.

Vielen, die sich über die vaterlandsperräterischen Streiker entrüstet, würde vielleicht das Blut in den Adern erstarren, wenn sie die Strafen der armen Menschen erführen.

In Elbing dem sich eines der Väter der Vaterlandspartei, demonstrieren schon 6 Wochen früher die Arbeiter der Schiffsanwerft wegen der schlechten Ernährung und der mangelhaften Leuerung der Unterbekleidung, sowie die unverhältnismäßige Behandlung in Kaufhäusern. Im Verlauf eines Anfalls wurde auch ein Warenhaus geplündert und dafür wurden 136 Personen zu 146 Jahren Gefängnis verurteilt. 3 Personen zu 30 Jahren Zuchthaus. (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Kinder von 13 Jahren erhielten 6 und 9 Monate Gefängnis.

(Zurück links.) Der Zensurassistent erfährt nichts davon. Auch nichts vom Herausreißen von Familienältesten aus ihren jahrelangen Arbeitsstellen. Und daß man Arbeiter bestraft, weil sie angeblich zu langsam arbeiten. Wollen Sie so die Arbeiterchaft zufriedenstellen? Hier wird eine böse Saat gesät.

Im Ausgang der Berliner Streikbewegung konnten nur bornierte Gewaltpolitiker einen Erfolg des Staates sehen. Wollen Sie den Haß nicht unheilbar machen, dann schaffen Sie die Folgen der Streikprozeße so schnell wie möglich aus der Welt.

Die Behandlung der Arbeiter in Berlin war ein Ausbruch kontervolutiver Weltanschauung, die Volksansprüche zuseiger Scheitern der Wahlrechtsvorlage einfach niederschlagen will.

Wünschte doch auch Herr von Oldenburg-Jannichan in der Jubiläumsoberkunft des Bundes der Landwirte einen Kanzler, auf den geschossen wird und der schließen läßt. Und mit stürmischem Beifall wurde das angenommen.

(Beif. Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Es gibt also

...weil sie nur vor Vergewaltigungen waren bei dem Wohnen, daß von Deutschland auf Deutsche geschossen wird. (Unruhe rechts.) Sie hatten sich für die Zerde der Nation, wie betrachteten sie als den Auswurf des deutschen Volkes. (Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten.) Und werden nicht raufen ehe nicht jeder Einfluß dieser bodenlos verächtlichen Gefinnung auf unser öffentliches Leben ausgerottet ist.

(Zehnte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Deshalb legen wir dem Kampf um das gleiche Wahlrecht in Preußen eine so entscheidende Bedeutung bei. Das Volk wird Sie (nach rechts) dann so behandeln, wie Sie es tausendfach verdient haben und dann haben Sie verpflegt.

Dann wird aber auch die Bahn frei sein für ein freies Deutschland, das sich friedlich nach innen und außen entwickelt.

Wir freuen uns der Entschiedenheit, mit der Herr von Bayer für das gleiche Wahlrecht eingetreten ist und hoffen, daß die ganze Reichs-

regierung das gleiche ist. Dann hat sie das ganze deutsche Volk hinter sich. (Zehnte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) und das ist mehr wert als eine gnädige Gebärde der Nachhabe von gestern und vorgestern. Es gibt kein Zurück, vorwärts muß die Perole helfen auf allen Gebieten.

Freilich gibt es Leute, die sich eine Königsputze wünschen, mit der sie spielen können, wie die Russen mit ihrer Zarenputze, bis sie zerbrach.

Wir aber vertrauen darauf, daß das deutsche Volk gereifter und freier aus der ungeheuren Prüfung dieses Krieges hervorgehen wird. Dazu ist unermüdbare Arbeit nötig und wir setzen sie fort mit jedem, der uns hilft, gegen jeden, der uns stört.

Unsere besten Bundesgenossen sind die treibenden Kräfte der Weltgeschichte. Die Zukunft gehört in Deutschland und in der ganzen Welt der Demokratie, den Arbeitern und dem Sozialismus.

(Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten.)

### Deutschland

#### Mitteltitel im Reichstage

Die Anschließberichte und -anträge über Mannschaftslohnung und Behandlung, Urlaubsrecht und Straffsystem geben dem Reichstag alle paar Monate Anlaß zu tagelangen Debatten. Die zum großen Teil aus Klagen über Nichterfüllung wiederholt gefaßter Reichstagsbeschlüsse bestehen. Am Sonnabend spielte besonders die Nichterfüllung der ältesten Jahrgänge eine Rolle und man hörte, das andere Bundesstaaten bereits in großem Umfang durchgeführt haben, was im preussischen Königreich nicht möglich sein soll. Für die Sozialdemokratie sprach der so fachkundige Abg. Stücklen in eindringlicher Weise. Starke Landsturmarmeen scheinen dazu gebraucht zu werden, die Grenze gegen das engverbündete Oesterreich-Ungarn hermetisch abzusperrern, was umso merkwürdiger ist, als ja in Oesterreich-Ungarn auch kriegsmäßig verschärfte Polizeimaßnahmen zur Ueberwachung des Reiseverkehrs bestehen.

Der Fortschrittler Müller-Meinungen nahm sich die letzte Rede Oldenburg-Januschaus vor und feierte das Vertrauen zwischen Heeresleitung und Reichstag. Die Vertreter des Kriegsministeriums erklärten, daß die Entlassung der ältesten Landstürmer nur je nach der militärischen Lage erfolgen könne. Den strengen Arrest will man mildern. General Scheuch berichtete über die Handhabung der Reklamationen. Zahlreiche oft sehr bedenkliche Einzelfälle trug der „Unabhängige“ Nyffel vor. Der Verfasser Haegg klagte über die Ausnahmebehandlung der Soldaten aus dem Reichsland und der Zentrumsmann Dr. Wirth erzählte von sonderbaren Beziehungen zwischen Urlaubsgewährung und Soldatengeschenken an die Frau Hauptmann. General Briesberg sagte strengste Bestrafung und Ausrottung aller Mißstände zu. Mit größter Entrüstung wies er die Beschuldigungen Nyffels gegen Offiziere der Befehlstruppen usw. zurück. Genosse Schöpfkin erwiderte, daß gegenüber der Nichtbeachtung selbst wohl begründeter Beschwerden nichts anderes übrig bleibe als die öffentliche Kritik und wies die Uebertreibungen des Vertreters des Kriegsministers zurück. Insbesondere wandte er sich gegen die Erklärung des Generalmajors, daß die „Hexer“ an die Front geschickt werden würden. Darin, daß die Stimmung erbitterter geworden ist, pflichtete Dr. Müller-Meinungen unserem Genossen bei.

Wir geben nachstehend einen Auszug aus der Rede des Genossen Stücklen wieder. Er führte aus:

# Kriegsnachrichten

## Sturm in der italienischen Kammer

Nachdem bereits wiederholt versucht worden war, allzu offene Ständiszenen in der italienischen Deputiertenkammer dadurch zu vermeiden, daß die gegnerischen Gruppen während der Reden, die ihnen mißfielen, den Sitzungssaal verließen, kam es am letzten Donnerstag doch wieder zu heftigen Tumulten.

Mehrere Deputierte hatten sich unter verschiedenen Gesichtspunkten zu den Erklärungen der Regierung geäußert und einer hatte gegen angebliche Konterbande von Baumwolle und Seide aus Italien zu direkter oder indirekter Ueberlassung an die Mittelmächte gewettert. Hierauf ergriff der Republikaner Colojanni das Wort und erklärte, der italienische Senat brauche zur Verteidigung ein reaktionäres Verhalten der Regierung. Die Gerichte seien der Friedenspropaganda zu günstig. Die Untersuchungskommission über die Niederlage von Karfreit müsse in ihrer Zusammensetzung einen mehr parlamentarischen Charakter erhalten und ihre Aufgabe auch auf das politische Gebiet ausdehnen dürfen. Allerdings würde sie ihre Arbeit eigentlich erst nach Friedensschluß richtig bewältigen können, wenn die Kriegsgefangenen heimgeführt werden. Ich widerpreche nur dem, daß während der Kriegsbauer die eine Hälfte des Volkes die andere in ein Untersuchungsverfahren nimmt! Colojanni: Es stünde nicht so schlimm um Italien ohne Russlands schuldhafte Verrat. Der Sozialist Maffi rief: Ihr werde schon auch noch in Italien etwas von schuldhaftem Verrat zu fassen bekommen! Colojanni: An die Niederlage von Karfreit haben des weiteren die Sozialisten mit ihrer Propaganda die Hauptschuld.

Bei diesen Worten erhebt sich bei der sozialistischen Fraktion ein wütender Sturm. Man fordert Colojanni auf, Beweise beizubringen, und als dieser bekennen muß, daß er keine eigentlichen Beweise habe, kommt es zwischen den Sozialisten einerseits und den Republikanern sowie anderen Kriegsparteilern andererseits zu Stürmszenen, wobei die Deputierten einander Feiglinge, Schurken, Verräter usw. heißen und dermaßen toben, daß die Sitzung aufgehoben werden muß.

## Seetrieg

### Nördlich wieder 19000 T. Tonnen

Berlin, 26. Februar. Amtlich. Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz vernichteten unsere U-Boote 19000 Br.-Reg.-T. feindlichen Handelschiffes. Die meisten Schiffe an der englischen Ostküste wurden unter erheblicher feindlicher Gegenwirkung vernichtet, unter ihnen der bewaffnete englische Dampfer „Athene“, 4078 Br.-Reg.-T. Ein anderer Dampfer von mindestens 4000 T. wurde als größtes Schiff eines Geleitzuges in geschickt durchgeführtem Angriff abgeschossen. Fast alle Dampfer waren tiefbeladen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

## Die „Wolf“-Beute

Berlin, 26. Februar. (Amtlich.) S. M. Hilfskreuzer „Wolf“ hat in Durchführung der ihm übertragenen Aufgaben mindestens 35 feindliche oder für den Feind tragende Handelschiffe mit einem Gesamttonnagegehalt von mindestens 210000 Bruttoregillertonnen vernichtet oder so schwer beschädigt, daß ihre Wiederverwendung für längere Zeit ausgeschlossen ist. Es handelt sich vorwiegend um große wertvolle englische Dampfer, deren gleichwertiger Ersatz in absehbarer Zeit nicht möglich ist. Mehrere dieser Dampfer waren beladene englische Truppentransporter; ihr Untergang hat entsprechende Menschenverluste zur Folge gehabt. Ferner sind durch Kriegsmassnahmen des Hilfskreuzers der japanische Linienenschiffkreuzer „Haruna“ von 28000 Tonnen Wasserverdrängung und ein englischer oder japanischer Kreuzer, dessen Name nicht festgestellt werden konnte, schwer beschädigt worden.

W.S.B. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Trotz der Zusage der Regierung scheint eine ernste Arbeit zur Entlassung der älteren Jahrgänge nicht zu bestehen. Wie lange sollen diese Leute, deren militärischer Wert doch nur ein zweifelhafter ist, auf Kosten des Staates die Lazarette und Kasernen füllen? Das Befehl sah ursprünglich die automatische Entlassung der Landstürmer nach der Vollendung des 45. Lebensjahres vor. Erst eine spätere Ergänzung setzte während des Krieges mit der Zeiterfüllung aus. Es muß aber doch berücksichtigt werden, daß bei der Annahme der Zulassformel ein Krieg von einer solchen Dauer nicht vorausgesetzt war. Wenn die Leute entlassen würden, wären sie doch darum dem Kriege und der Kriegswirtschaft nicht entzogen. Die Kommandierung von Landstürmern zur Industriearbeit ist kein Ersatz für die Entlassung. Wenn die Leute entlassen würden, so unterziehen sie der Hilfsdienstpflicht und können in bezug auf Löhne usw. von ihren Arbeiterbrüdern Gebrauch machen. Es ist schon viel getan worden, einen geregelten Austausch zwischen Reklamierten und Frontsoldaten herbeizuführen. Es ist aber dagegen zu protestieren, daß man Arbeiter infolge des Streits maßlos strafweise eingezogen hat. Es kann auch behauptet werden, daß bei Inwendigkeit Landstürmer zu Zwecken gebraucht werden, deren Notwendigkeit ganz und gar nicht auf der Hand liegt. Eine Teilzahl, die viel Ansehen und Unwillen erregt hat, ist die starke Teilzahl der österreichischen Grenze, deren Zweck nicht recht ersichtlich ist. Eine große Anzahl alter Leute füllen die Kasernen. Es ist keine nützbringende Verwendung für sie vorhanden und sie flachen über Langeweile und zweckloses Exerzieren. In Bayern und Württemberg ist die dauernde Beurteilung, der in dem Antrag gefaßten Jahrgänge durchgeführt. Es wird allgemein und scharf beurteilt, daß sich nur 18jährige in den Schützengräben befinden. Die Erinnerung sollte nicht die Wünsche des Reichstages etwas mehr berücksichtigen. Es besteht eine Vermutung, daß Landstürmer, die älter als 45 Jahre sind und länger als sechs Monate im Felde stehen, aus der Front zurückgeschoben werden sollen. Das wird auch getan. Aber die zwei und drei Kilometer, die man sie zurücknimmt, kann man nicht als eine Entfernung aus der Frontlinie bezeichnen. Diese Bestimmung müßte ferner auch auf die Anrechnungssoldaten ausgedehnt werden, die sehr oft im schwersten Feuer ihren Dienst verrichten müssen. Auch die Wäfer kühnerer Familien, ferner die letzten Söhne müssen aus der Frontlinie entfernt werden, um das Aussterben ganzer Familien zu verhindern. In der Frage der Urlaubsgewährung herrscht geradezu ein Chaos. Zweifelslos müßte der Urlaub freigiebiger gewährt werden, als das heute der Fall ist. Es gibt noch genug Leute, die seit 18 Monaten ununterbrochen in der Front Dienst tun, ohne auch nur einmal Urlaub erhalten zu haben. Mehrere hat ein Begünstigungssystem eingerissen, gegen das heftig Verwahrung eingelegt werden muß. So werden Deutschen oftmals hintereinander und regelmäßig beurteilt, um Lebensmittel heranzuschleppen. Ein neuer Erlass sieht vor, daß möglichst im Sommer die Leute aus der Landwirtschaft, im Winter die Städte Urlaub bekommen sollen. Praktisch bedeutet das: im Sommer fahren die Bauern auf Urlaub, im Winter wird der Urlaub gesperrt. Ein triftiger Grund für die Unregelmäßigkeit im Urlaubswesen ist das mangelhafte Funktionieren des Verkehrs. Die Einrichtung regelmäßiger Urlaubsbereise würde hier vieles bessern. Im höchsten Grade ungerecht ist es, wenn für das Vergehen einzelner strafweise ganze Kompagnien den Urlaub auf gewisse Zeit gesperrt bekommen. Diese Maßnahme ist mir vom Kriegsministerium ausdrücklich als vollständig zulässig bestätigt worden. Es wurde einem Manne drei Monate der Urlaub hinausgeschoben, weil er beim letzten Urlaub einmal in Zivilkleidern ausgegangen war. Glaubt die Regierung, daß derartig weitgehende Maßnahmen geeignet sind, die Dienstverpflichtung der Soldaten zu erhöhen? So, es ist sogar vorgekommen, daß der Urlaub den Soldaten sogar bei Todesfällen in der Familie verweigert wurden, einem Soldaten sogar mit der Begründung, er könne seine Frau doch nicht lebendig machen! Sowie dürfte denn doch die Dienstverpflichtung nicht gehen. Die Folge dieser Mißstände ist, daß sich die Fälle häufen, wo Soldaten ohne Genehmigung auf Urlaub fahren, und ein großer Teil Soldaten, die jetzt in den Gefanngen sitzen wegen Fahnenflucht oder eigenmächtiger Entfernung von der Truppe, hätten damit schwer ihre Eigenmächtigkeit. Diesen Zuständen könnte begegnet werden, indem man wie in Oesterreich, den Soldaten ein Recht auf Urlaub gewährt. Darum braucht nicht gesagt sein, daß zu einer bestimmten Stunde der Soldat das Recht hat, das Gewehr an die Wand zu stellen und wegzulaufen. Welcher wendet sich der Redner gegen den strengen Arrest. Es wird immer behauptet, daß er zur Aufrechterhaltung der Disziplin notwendig sei. Dasselbe hat man gesagt, als die Strafe des Abbindens beseitigt werden sollte. Als diese beseitigt war, konnte man doch keine Lockerung der Disziplin feststellen. Zum Schluß wendet sich der Redner gegen die Einschränkung der Zulagen an die Mannschaften. (Zehnter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

# Politische Wochenschau

## Friedensverhandlungen

### Das deutsche Ultimatum gegen Rußland

In der gestrigen Reichstagsitzung teilte Unterstaatssekretär von dem Busch den Wortlaut des deutschen Ultimatum wie folgt mit:

Deutschland ist bereit, unter folgenden Bedingungen mit Rußland die Verhandlungen wieder aufzunehmen und Frieden zu schließen.

1. Das Deutsche Reich und Rußland erklären die Beendigung des Kriegszustandes. Beide Nationen sind entschlossen, fortan in Frieden und Freundschaft zusammenzuleben.
2. Die Gebiete, die westlich der den russischen Vertretern in Brest-Litowsk mitgeteilten Linie liegen und zum russischen Reich gehören, werden der territorialen Hoheit Rußlands nicht mehr unterstehen; die Linie ist in Gegend Dünaburg bis zur Ostgrenze Kurlands zu verlegen. Aus der ehemaligen Zugehörigkeit dieser Gebiete zum russischen Reich werden ihnen keinerlei Verpflichtungen gegenüber Rußland erwachsen. Rußland verzichtet auf jede Einmischung in die inneren Verhältnisse der Gebiete. Deutschland und Oesterreich-Ungarn beabsichtigen, das künftige Schicksal der Gebiete im Benehmen mit deren Bevölkerung zu bestimmen. Deutschland ist bereit, sobald der allgemeine Friede geschlossen und die russische Demobilisierung vollkommen durchgeführt ist, das östlich der obengenannten Linie gelegene Gebiet zu räumen, soweit sich nicht aus Artikel drei etwas anderes ergibt.
3. Livland und Estland werden von den russischen Truppen und der Roten Garde unverzüglich geräumt und von deutscher Polizeimacht besetzt, bis die Landesverwaltungen Sicherheit gewährleisten und die staatliche Ordnung hergestellt ist. Alle aus politischen Gründen verhafteten Landesbewohner sind sofort freizulassen.
4. Rußland schließt sofort Frieden mit der ukrainischen Volksrepublik. Die Ukraine und Finnland werden ohne Verzug von den russischen Truppen und der Roten Garde geräumt.
5. Rußland wird alles in seinen Kräften stehende tun, um alsbald die ordnungsmäßige Rückgabe der olivianischen Provinzen an die Türkei sicherzustellen und erkennt die Abschaffung der türkischen Kapitulationen an.
6. a) Völlige Demobilisierung des russischen Heeres, einschließlich der von der jetzigen Regierung neu gebildeten Heeresteile ist unverzüglich durchzuführen. b) Die russischen Kriegsschiffe im Schwarzen Meer, der Ostsee und im Eismeer sind entweder in russische Häfen überzuführen und dort bis zum allgemeinen Friedensschluß zu belassen oder sofort zu demantieren. Kriegsschiffe der Entente im russischen Machtbereich sind wie russische Kriegsschiffe zu behandeln. c) Die Handelsflotte im Schwarzen Meere und der Ostsee wird wieder aufgenommen, wie im Waffenstillstandsvertrag dafür vorgesehen ist. Das Abbinden dafür hat sofort zu beginnen. Das Sperrgebiet im Eismeer bleibt bis zum allgemeinen Friedensschluß bestehen.

7. Der deutsch-russische Handelsvertrag von 1904 tritt wie in Artikel 7 Ziffer 2a des Friedens mit der Ukraine wieder in Kraft unter Wegfall der in Artikel 11, Ziffer 3, Absatz 3 des Handelsvertrages vorgesehenen besonderen Vergünstigungen für asiatische Länder. Ferner wird der ganze erste Teil des Schlussprotokolls wieder hergestellt. Dazu kommen: Sicherung der Ausfuhrfreiheit und Ausfuhrzollfreiheit für Erze, alsbaldige Verhandlung über den Abschluß eines neuen Handelsvertrages, Sicherung der Reisbegünstigung bis mindestens Ende 1925 auch für den Fall der Kündigung des Protokolls, endlich die Bestimmungen entsprechend Artikel 7, Ziffer 3 und Ziffer 4a, Absatz 1 und Ziffer 5 des Friedens mit der Ukraine.

8. Die rechtspolitischen Angelegenheiten werden geregelt auf der Grundlage der Beschlüsse erster Lesung der deutsch-russischen Rechtskommission und soweit Beschlüsse noch nicht gefaßt sind, also insbesondere der Erlass von Zivilschäden auf Grund der deutschen Vorschläge und der Erlass der Aufwendungen für Kriegsgefangene auf Grund des russischen Vorschlages. Rußland wird deutsche Kommissionen zum Schutze deutscher Kriegsgefangener, Zivilpersonen und Rückwanderer zulassen und nach Kräften unterstützen.

9. Rußland verpflichtet sich, jegliche amtliche oder amtlich unterstützte Agitation oder Propaganda gegen die vier verbündeten Regierungen und ihre Staats- und Heeresinstitutionen auch in den von den Zentralmächten besetzten Gebieten einzustellen.

10. Vorstehende Bedingungen sind in 48 Stunden anzunehmen. Russische Bevollmächtigte haben sich unverzüglich nach Brest-Litowsk zu begeben und dort binnen drei Tagen den Frieden zu unterzeichnen, der innerhalb weiterer zwei Wochen ratifiziert sein muß.

## Friedensarbeit

### Die Sozialistenkonferenz der Entente

W.S.B. London, 25. Februar. Bei einem Frühstück der zu Ehren der interalliierten Arbeiter- und Sozialistenkonferenz nach London gekommenen Sozialistenführer Albert Thomas, van der Velde, Huysmans, Renaudel und anderer erklärte Henderson, daß die jetzt beendigte zweite Konferenz das Ergebnis der vorbereitenden Besprechungen in Paris und London vom Dezember 1917 im wesentlichen angenommen habe. Henderson sagte sie dahin zusammen: Völkerbund zwecks Abrüstung und Verhinderung künftiger Kriege, völlige Freiheit, Unverschränktheit Belgiens, Serbiens, Rumaniens und Montenegros und andere Gebietsveränderungen, soweit England davon berührt werde, auf Grund von Gerechtigkeit und Recht zum Zwecke eines dauernden Weltfriedens. Das seien die Mindestforderungen, bei deren Erfüllung der wirtschaftliche Boykott über Deutschland abzusehen sei. Dieser Krieg müsse mit einer Versöhnung enden. Beide Parteien müßten den Militarismus aufheben. Die Arbeiterklasse der Alliierten erstrebe den Sieg großer Grundsätze der internationalen moralischen und geistigen Kraft auf Grund der unveräußerlichen Rechte allgemeiner Menschlichkeit durch ehrliches Spiel und ehrlichen Handel beider Parteien, aber keinen Frieden um jeden Preis. Eine baldige internationale Konferenz müsse alle Hindernisse eines ehrenvollen, gerechten Weltfriedens wegräumen.

Der Widerstand Deutschlands hat wenigstens schon die Entente-Sozialisten zu der Ueberzeugung gebracht, daß es eine eckel-Lothringische Frage nicht mehr gibt.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlicher Redakteur J. Gehl. Danzig.  
 Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co., Danzig  
 Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

# Lichtbilder-Vortrag.

Zum Sonntag den 3. März cr., nachmittags 5 Uhr,  
findet im

Locale der Witwe Steppuhn-Schibitz, Karst. Str.

## Lichtbilder-Vortrag statt.

Genosse Runk wird über das Thema:

# Ueber Libau und Riga zum linken Flügel der Ostfront

einen Vortrag mit Lichtbildern halten.

Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von 20 Pfennig pro Person erhoben. Kinder 10 Pfennig.

## Wochenplan des Danziger Stadttheaters

Montag, 4. März, abends 7 Uhr: „Fuchsmann Henjchel“.

Dienstag, 5. März, abends 6 Uhr: „Stegfried“.

Mittwoch, 6. März, abends 7 Uhr: „Das Extemporale“, Schwank von Hans Sturm u. Förber, zum ersten Male.

Donnerstag, 7. März, abends 7 Uhr: „Das Dreiwäberhaus“.

Freitag, 8. März, abends 7 Uhr: „Die toten Augen“.

Sonabend, 9. März: „Medea“ von Grillparzer.

Sonntag, 10. März, nachm. 2½ Uhr: „Der Obersteiger“, Abends 7 Uhr: „Das Glöckchen des Eremiten“, Komische Oper von Mailart.

## Crauer-

Hüte  
in  
reicher  
Auswahl

Blusen  
Handschuhe  
zu billigsten  
Preisen

Julius

## Goldstein

Lowendelgasse 4, gegenüber der Markthalle

# Unsere Ausstellungen Putzu. Damenbekleidung

für Frühjahr und Sommer

beginnen am 10. März.

Bis dahin sind auch die letzten neuen Modelle  
eingetroffen.

# Freymann.

## Echt gefädelten garant.rein. Schnupftabak

offe-  
riert  
**Julius Gosda,** Rohlabatgroßhandlung  
und Schnupftabakfabrik,  
Danzig, Ede Hätergasse 5 u. 2. Priesterstraße 5. Fernspr. 2428

## Volkswacht

Danzig :: Paradiesgasse 32

## Druckarbeiten für Vereine und Private

in moderner  
Ausstattung

## Führer durch das preussische Einkommensteuergesetz

Mit 19 Formularen für Ein-  
gaben und Reklamationen, so-  
wie einem ausführlichen Sach-  
register

Preis 60 Pfennige

Zu beziehen durch die  
Buchhandlung Volkswacht  
Danzig :: Paradiesgasse

Heft 15 Pfennig  
In Freien Stunden Buchhdlg. Volkswacht

**Wichtig!!**  
Frachtkammophon,  
leichteste, billigste.  
Berlin N. 58,  
Schlösserstraße 19.

Jeder Band 1,50 Mark  
Der Ausweg Eine Erzählung von Carl  
Das Land der Zukunft Eine Erzählung  
Verdrossenes Volk Eine Erzählung  
Der Prinz der Luft Eine Erzählung  
In den Tod getrieben Eine Erzählung  
Der Pariser Garten Eine Erzählung  
Mutter Ein Roman von Carl  
Der Morgen graut Eine Erzählung  
1000 Mark Belohnung Eine Erzählung  
Vom Wolfenbunde zur Fabrik Eine Erzählung  
Die Marktelenderin Eine Erzählung  
Kriegsfahrten In Belgien und Holland  
Kriegsberichte Aus Ostpreußen und  
Herzen im Kriege Eine Erzählung  
Als Zwischenbedienter nach  
Südamerika Eine Erzählung

Jeder Band 2,- Mark  
Erweitert Ein Roman aus dem Weltkrieg  
Der Gotteslästerer Eine Erzählung  
Die Gesteine Eine Erzählung  
Verbrechergeschichten I. Eine Erzählung

Zu haben in der  
Buchhandlung Volkswacht  
Paradiesgasse 32.

Moderne illustrierte Zeitschriften:

Der wahre Jakob  
15 Pfennig

Jugend  
55 Pfennig

Simpleximus  
45 Pfennig

Buchhandlung Volkswacht  
Paradiesgasse 32.

# Walter & Fleck

laden zur Besichtigung ihrer neu eröffneten

## MODELLHUT - AUSSTELLUNG

für Frühjahr und Sommer 1918 ergebenst ein.

Modelle führender Häuser Deutschlands u. Oesterreichs,  
Modelle aus eigenen Werkstätten in erstklassiger Aus-  
führung geben in ihrer zeitgemäßen, vornehmen  
Einfachheit ein übersichtliches Bild der neuen Damenhutmoden.

Konfektion: Täglich Eingang eleganter Modell-Konfektion  
in gediegener Geschmacksrichtung.

## Das kommunistische Manifest

Zum 70. Geburtstag seiner Veröffentlichung.

Nicht nur Gelehrte und Staatsmänner, Staatsakte und wissenschaftliche Entdeckungen, auch Bücher und Schriften haben ihre Schicksale und ihre Gedentage. Im Juli vorigen Jahres war ein halbes Jahrhundert seit der Veröffentlichung des ersten Bandes des Märxchen „Kapital“ verfloßen. Und heute können wir den siebenzigsten Geburtstag eines anderen wichtigen Dokumentes der Entwicklungsgeschichte des Sozialismus feiern: des kommunistischen Manifestes. Nachdem der kommunistische Bund der Berechtigten nach und nach gelangt war, seinen alten, auf Rousseau-Beitingschen Gerechtigkeitstheorien fußenden Gleichheitskommunismus abzustreifen, hatten sich im Frühjahr 1847 auf Betreiben des Kölner Uhrmachers Josef Moß, eines der Hauptleiter des Bundes, Marx und Engels dem Bunde angeschlossen und in Brüssel eine Bundesgemeinde gegründet. Im Sommer 1847 hatte dann der Bund in London seinen ersten Bundestag abgehalten und zugleich mit der Aenderung seines Namens — er nannte sich nun „Bund der Kommunisten“ — eine Aenderung seiner Organisation und Statuten beschlossen, die, nachdem sie den einzelnen Gemeinden zur Prüfung vorgelegt worden waren, auf einem zweiten Kongreß, der im November 1847 in London stattfand, endgültig angenommen wurde. Der Kongreß ging aber noch einen Schritt weiter. Er erkannte, daß zur Vereinheitlichung der vom Bund verfolgten Bestrebungen eine Art theoretisches Programm, eine „Bundestheorie“ nötig sei, die zugleich die Stellung des Bundes zu anderen kommunistischen beziehungsweise sozialistischen Vereinigungen darlege. Mit der Abfassung dieses Schriftstückes wurden Marx und Engels beauftragt, die sich alsbald an die Arbeit machten. Ende Februar 1848 (am 24. oder 25.) kamen die ersten Exemplare des kommunistischen Manifestes heraus, das Ende Mai oder Anfang Juni 1848 ins Französische, darauf ins Polnische, dann ins Dänische übersetzt wurde, während die erste englische Uebersetzung erst 1850 im Londoner „Red Republican“ (Roter Republikaner) erschien.

Seitdem ist das kommunistische Manifest in alle Kultur-sprachen übersetzt und zu einem der wichtigsten Entwicklungsdokumente des Sozialismus geworden: eine Stellung, die es vor allem der Tatsache verdankt, daß es, wie keine andere Schrift jener Zeit, mit durchdringendem, vorausschauendem Blick den Entwicklungsprozeß der kapitalistischen Gesellschaft erkannt und auf Grund dieser Erkenntnis der modernen sozialistischen Arbeiterbewegung die Richtlinien ihres politisch-taktischen Verhaltens gegenüber den aus dem sozialen Lebensprozeß aufsteigenden Problemen gewiesen hat.

Die Gesellschafts- und Geschichtsauffassung, die Marx sich in Anlehnung an Hegel gebildet hatte, kam in dem Manifest in knappster, scharfer Fassung zum Ausdruck: die Auffassung, daß der Wirtschaftsprozess und die aus ihm sich ergebenden Wechselbeziehungen die Grundlage des gesamten Gesellschaftslebens jeder Geschichtsepoche und damit auch ihres politischen und geistigen Verlaufs bilden — daß demnach, seitdem sich im Fortschritt der Wirtschaftsentwicklung aus den Wechselbeziehungen heraus Klassenschichtungen mit gegensätzlichen Interessen gebildet haben, die politische Geschichte zu einer „Geschichte von Klassenkämpfen“ geworden ist — eines fortgesetzten Ringens zwischen den jeweils herrschenden und niedergehaltenen Klassen. Doch liegt darin nicht allein das Besondere der Märxchen Auffassung des Geschichtsverlaufs im Vergleich zu der damals in sozialistischen Kreisen üblichen Art der Geschichtsbetrachtung. Marx faßt zugleich die ganze gesellschaftliche Vorwärtsbewegung als eine streng gesetzmäßige, sich in bestimmten Bahnen vollziehende Entwicklung auf, die mit derselben inneren Notwendigkeit, mit der einst auf die Feudal-

epoche die Herrschaftsepoche der Bourgeoisie gefolgt ist, dem Sozialismus entgegenreibt — dieser also eine historische Notwendigkeit ist.

Selbstverständlich hat heute nicht mehr jeder Satz des kommunistischen Manifestes seine Gültigkeit. Es ist ein lächerlicher Scholastizismus, zum Beweise für die Richtigkeit oder Vertehrtheit heutiger faktischer Fragen einzelne Sätze des Manifestes herauszuheben und als Beweismittel zu präsentieren. Seit der Niederschrift des Manifestes sind hiezig Jahre vergangen, und in diesem Zeitraum hat sich eine vollständige gesellschaftliche Umwälzung vollzogen. Europa steht heute auf einer ganz anderen Entwicklungsstufe wie im Jahre 1848. Die Wirtschaftsweise, die politischen Verhältnisse, die Klassenschichtung, die deutsche Arbeiterschaft haben sich geändert, und manche Darlegungen, die 1848 einen geradezu genialen Weitblick bekundeten, müssen heute als durch die neueren Entwicklungsstadien überholt gelten. Wie jedes andere Geistesprodukt trägt naturgemäß auch das kommunistische Manifest den Stempel seiner Zeit. Besonders gilt das von jenen Stellen der Schrift, die das Verhältnis der Staatsordnung zur Gesellschaftsordnung, die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat und die Anwendung dieser Macht zur Ueberführung der kapitalistischen in die sozialistische Produktionsweise sowie die Auflösung des Staates betreffen.

In diesen Fragen, in denen Marx sich in den Jahren 1847/52 unter dem Einfluß der damaligen revolutionären Strömung, vornehmlich französisch-sozialistischer Doktrinen, ziemlich weit von der Hegelischen Gesellschaftsauffassung entfernt hatte, hat er bald, wie seine Artikel in der „New York Tribune“, seine Inaugural-Adresse der Internationalen Arbeiterassoziation und vor allem die beiden Adressen des Generalrates der Internationalen Arbeiterassoziation über die Pariser Kommune bekundeten, wieder umgelernt. Er ist wieder zu seiner früheren Auffassung zurückgekehrt. Dieses Wiederlernen haben Marx und Engels mit jenem Freimuth, der sie gegenüber so manchem ihrer Epigonen auszeichnete, selbst in der von ihnen gemeinsam verfaßten Vorrede zu der 1873 erschienenen neuen Ausgabe des kommunistischen Manifestes offen zugestanden. Es heißt dort:

„Wie sehr sich auch die Verhältnisse in den letzten fünfundsiebzig Jahren geändert haben, die in diesem Manifest entwickelten allgemeinen Grundzüge behalten im ganzen und großen auch heute noch ihre volle Richtigkeit. Einzelnes wäre hier und da zu bessern. Die praktische Anwendung dieser Grundsätze, erklärt das Manifest selbst, wird überall und jederzeit von den geschichtlich vorliegenden Umständen abhängen und wird deshalb durchaus kein besonderes Gewicht auf die am Ende von Abschnitt II vorgeschlagenen revolutionären Maßregeln gelegt. Dieser Passus würde heute in vieler Beziehung anders lauten. Gegenüber der immensen Fortentwicklung der großen Industrie in den letzten fünfundsiebzig Jahren, und der mit ihr fortschreitenden Parteiorganisation der Arbeiterklasse, gegenüber den praktischen Erfahrungen, zuerst der Februarevolution und noch weit mehr der Pariser Kommune, wo das Proletariat zum ersten Male zwei Monate lang die politische Gewalt inne hatte, ist heute dies Programm stellenweise veraltet. Namentlich hat die Kommune den Beweis geliefert, daß die Arbeiterklasse nicht die fertige Staatsmaschine einfach in Besitz nehmen und sie für ihre eigenen Zwecke in Bewegung setzen kann.“

Wenn aber auch einzelne Darlegungen des kommunistischen Manifestes durch die Entwicklung überholt sind und der Berichtigung bedürfen, in seinen wichtigsten historischen Ausführungen hat es durch die seit seiner Niederschrift vergangenen sieben Jahrzehnte immer wieder Bestätigung gefunden. Besonders kommt es als historisches Dokument in Betracht, als Beweiser, der im Gewirr der abgelaufenen Entwicklung nicht nur dem deutschen, sondern dem sozialistischen Proletariat der ganzen kapitalistischen Welt immer wieder die Bahn des Vorwärtsschreitens gewiesen und es seine historische Rolle im kulturellen Werdegang verstehen gelehrt hat — ein fester Leuchtturm im brandenden Bewoge der politischen Tagesmeinungen. (Heinrich Cunow.)

## Denkt an die Sammlung

zur Förderung des Kampfes für Verkündigungs-Frieden und gleiches Wahlrecht!

Zuwendungen nimmt entgegen das Parteisekretariat Danzig, Julius Gehl, 4. Damm 7. Geldsendungen durch die Post sind an D. Braun, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, zu richten, oder können auf Postcheckkonto Fr. Bartels, F. Ebert, D. Braun Nr. 7918 beim Postcheckamt Berlin eingezahlt werden.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft für den Sozialdemokratischen Verein sind ebenfalls an Parteisekretär Gehl zu richten.

## Danziger Nachrichten

### Großkapital und Allgemeinwohl

Der bekannte Elektrizitätsstreit der Firma Schichau mit der Stadt Danzig, mit dem wir uns wegen seines gemeinschaftlichen Charakters schon wiederholt in unserem Blatte befassen mußten, beschäftigt auch wieder die letzte Stadtverordnetenversammlung. Die Firma Schichau hatte kürzlich ein Rundschreiben an Magistrat, Stadtverordnete und Presse gesandt — wir wurden als besondere „Freunde“ der Firma natürlich „übersehen“ —, worin sie eine zu ihren Gunsten ausfallende Darstellung über Ursachen und bisherigen Verlauf der Differenzen mit dem Magistrat gab und den Versuch unternahm, einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren zwischen Oberbürgermeister und Stadtverwaltung. Dieses famose Rundschreiben war Gegenstand einer längeren Besprechung der letzten Stadtverordneten-Versammlung. Der Berichterstatter (Stadt. D. Schmidt II) ging darauf näher ein und konnte an Hand der Akten feststellen, daß verschiedene Angaben der Firma Schichau in dem besagten Schreiben vom 11. Februar durchaus nicht der Wirklichkeit entsprechen. Eine vom Kriegsminister nach Danzig zur Untersuchung dieser leidigen Angelegenheit entsandte Kommission stellte durch genaue Befestigungen des städtischen Elektrizitätsnetzes und Ermittlungen fest, daß die Firma Schichau zu ihrer Behauptung, es wären nicht genügend Reserven vorhanden und die Stabilität des Wertbetriebes wäre nicht gewährleistet, absolut keinen Grund habe. Diese Kommission hat im Interesse des öffentlichen Wohles den Versuch unternommen, eine Verständigung zwischen der Stadt und der Firma durch einen Vergleichsvorschlag anzubahnen, dem der Magistrat zustimmte und den die Firma Schichau aber kurzerhand ablehnte. Trotzdem glaubt Oberbürgermeister Schichau noch an eine Verständigung mit dieser Firma. Wir teilen diesen Optimismus nicht.

Mit der Firma Schichau gibt es keine Verständigung. Diese Firma vertrat unter F. Schichau seit jeher mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft ihre eigenen, egoistischen Geschäftsinteressen, ohne sich dabei viel um das Allgemeinwohl zu kümmern. Und so scheint auch die neue Leitung der Firma zu verfahren. Dieses Verhalten der Firma ist das des Großkapitals, das rücksichtslos seinen Weg geht über einzelne Personen und ganze Gemeinden und sich selbst über Staatsinteressen leicht hinwegsetzt.

Der Streit der Stadt Danzig mit der Firma Schichau ist in seinen Konsequenzen ein Machtkampf des Großkapitals gegen ein aufwärtsstrebendes Gemeinwesen. Wer dabei Sieger bleiben wird, ist abzuwarten. Wir kennen den Geist, der die Firma Schichau beherrscht, sehr gut aus den vielen Lohnbewegungen der bei ihr beschäftigten Arbeiter, deren gerechte Forderungen sie entweder rundweg ablehnte oder nicht genügend berücksichtigte. Wir wissen, daß die Firma alle Mittel anwenden wird, um ihren Willen bei diesem Streit durchzusetzen.

## Es kommt dein Tag, Prolet!

Was schafft dir deinen Schmerz, Prolet? —  
Daß du dich ganz, mit Leib und Leben,  
Dem Wert, der Arbeit, hingegibst,  
Die du mit deiner Seele nährst —  
— Und daß nichts von dir darin aufersteht:  
Das schafft dir deinen Schmerz, Prolet!  
Daß Brücke, Haus und Garn und Tuch  
Dein Blut trank und der Seele Schmerzen,  
Das prangt nun hell im Licht von tausend Kerzen! —  
— Und daß man spitz daran vorübergeht:  
Das ist dein und der Menschheit Fluch, Prolet!  
Und daß die Herrscher untrer Welt  
Nach Macht und Gold aus unserem Schaffen haschen,  
Kristallisiert aus unserm Blut;  
Wir wissen: Haus und Brot sind gut,  
Doch hat der Lohn, das blanke Geld,  
Noch nicht den Fluch davon gemascht,  
So red' dich auf! Sei groß und stark, Prolet!  
Und schau: in Brücken, Häusern und Maschinen,  
Da kreist dein Blut, der Welt zu dienen.  
Du hältst mit deinen harten Händen  
Das Weltgeschick: dich selbst, zu spenden. —  
— Wenn einst die Welt dich und dein Tun versteht,  
Bist du erlöst, Es kommt dein Tag, Prolet!

Heinrich Perle

Dieser Gruß ist wegen des tiefen proletarischen Verkündnisses wertvoll, das der sozialistische Kesselschmied H. Perle unserm Genossen W. Barthel ausspricht.

## Silber aus der Ukraine

Die junge russische Republik, mit der die Zentralmächte als ersten der Gegner Frieden geschlossen haben, ist eine der in stürzenden Zeiten und Volksleiden reich besungenen Begeisterung des riesigen Reiches. Ueberreich an Bodenschätzen aller Art und fruchtbar, wie nur wenige Landstriche der Erde. Die üppigsten Ernten ergibt die schwarze, schwere Erde, die zudem die reichsten Mineralerschätze birgt. So fließt der Flußbezirk des Don hauptsächlich Kohle, Jekaterinoslaw Salz, Manganerz und Quecksilber, und auch Schwefelquellen entspringen in jener Gegend. Die Eisen- und Stahlproduktion Südrusslands macht 60 bis 70 Prozent von der ganz Russlands aus. Der

Silber der Ukraine — insbesondere die Provinzen Cherson und Kullawa — ist zwar arm an Wäldern, umso schweleender aber ist das ukrainische Weideland, und die herrliche, wohlriechende Traube Lauriens ist ganz Russlands Stolz. Früher war die Schafzucht eine der ergiebigsten Einnahmequellen der Ukraine, vor allem der Gouvernements Cherson und Laurien. Die zunehmende Landwirtschaft Kleinrusslands jedoch und die dadurch bedingte Schmälerung der Weidestücke haben die Schafzucht allmählich immer mehr nach Sibirien und dem Kaukasus abgedrängt. Immerhin sehen sich die Reichen der ukrainischen Millionäre noch heute zum Teil aus Schafzucht zusammen. Wenn sie auch in der Hauptsache unter den Zuckerproduzenten zu suchen sind, die nicht weniger als 88 Prozent der russischen Gesamtproduktion an Zucker bestreiten. Auch die Tabakerzeugung hält sich auf ähnlicher Höhe. In der Ukraine werden 70 Prozent alles russischen Tabaks angebaut. Ihr folgen Wälderindustrie und Branntweindestillation. Als Absatzplatz für den Inlandshandel nimmt das 1778 von Potemkin angelegte Cherson neben dem ebenfalls am Dnjepr gelegenen Jekaterinoslaw und Kremenetschuk den ersten Platz ein. Der Name dieser Stadt spielt in der Geschichte Katharinas II. eine einigermaßen komische Rolle. War es doch hier, daß sie jene Zerkowenstunft mit Kaiser Joseph II. hatte, und daß ihr Günstling Potemkin auf den Einfall kam, Russen aufstellen zu lassen, um der Selbstherrscherin den Eindruck bevölkerter und wohlgepflegter Dörfer vorzutäuschen.

Die Ukraine blüht auf eine kurze, aber umso blutigeren Vergangenheit zurück. Um das Jahr 882 war Kiew, das sich stolz und mählich an dem wälderbeträugten Strande des Dnjepr erhebt, die Hauptstadt des russischen Reiches. Und als Wladimir der Heilige 988 das Christentum dort einführte, wurde die Stadt auch zum geistigen Mittelpunkt Russlands. Der Sage zufolge soll Kiew schon vor Christi Geburt von Griechen und Skythen angelegt worden sein; nach anderen Quellen haben Slawen es 420 n. Chr. gegründet. Es war jedenfalls der Hauptort des slawischen Götterdienstes. Nicht allzulange nach Einführung des Christentums aber muß es eine Stadt der Kirchen und Klöster geworden sein; wie es auch heute noch mehr als 80 orthodoxe Gotteshäuser und 10 Klöster zählt. Denn wie die Chronik meldet, wurden im Jahre 1124 bei einer Feuersbrunst nicht weniger als 600 Kirchen im Raub der Flammen. Im Jahre 1240 wurde die vielfach heimgesuchte Stadt von den Tataren verwüstet. 1320 wurde sie von den Litauern erobert, und 1569 fiel sie dem Königreich Polen zu, das sie 1814 wieder an Rußland abtrat. Kiew ist eine der interessantesten Städte der Ukraine, berühmt vor allem durch sein unterirdisches Höhlennetz, in dem die Gebeine der zahlreichen russischen Heiligen in Nischen ruhen. Wälderreich bildet es das Ziel der Wallfahrt von etwa 200 000 Pilgern, die dort aus allen Teilen des Kaiserreichs zusammenströmen.

Wunderbar schön ist die ukrainische Landschaft mit ihren weiten Steppen, über die Linde Lüfte wehen und Kunde geben von den

Selbsttaten der alten Saporog, des Volkes, das jenseits des Stromgebietes des Dnjepr lebt. Ueber das ganze Land erklingen wehmütig die Klagen des inigen Weisen der alten Dumkaleder, die in der Hauptsache Schlachten- oder Heimatsgefänge, von Geschlecht zu Geschlecht vererbt werden. Am Strande des geheimnisvoll dahinrauschenden Dnjepr, des „Väterchens“, ragen die Ruinen manch alten Fürstenschlosses auf und spiegeln sich in den Fluten, die gar oft von Blut rot gefärbt worden sind. Dort, wo sich bereinst das Haus des Kofatenbetromms Majeppa mit seinem niedrigen Dach und seinen gedöhlten Portalen erhob, singt jetzt die Nachgall ihr Lied in dem blühenden Kirschbaum. Und in schönen, zauberhaften Mondnächten reichen die Dorfmadchen einander die Hand zum Rundtanz, während die Burgen zur Wandura greifen, der ukrainischen Volkslied. Dann sind es nicht mehr Kriegs- und Heimatslieder, die der Wind über die weite Ebene führt weithin bis zum Strande des Schwarzen Meeres, sondern Liebeslieder, voll Blut und Leid, wie sie nur der Seele des russischen Volkes zu entfeigen vermögen.

## Feuilleton

— Wie geht es Ihnen? Wie oft fragen wir andere in den Tag hinein: „Wie geht es Ihnen?“ und nicht weniger häufiger hören wir dieselbe Frage an uns richten, ohne daß der Fragende sich oft das Geringste dabei denkt. Es ist nun einmal so Brauch, zu fragen, und daher wenden wir diese Gewohnheitsfrage auch überall da an, wo ein Interesse an der Antwort gar nicht vorhanden ist, oder es besser und zartfühlender wäre, sie nicht herauszufordern. Da wir nun aber doch einmal gründlich mit uns Inneren sind, wäre es zu erwägen, ob man nicht vielleicht auch mit der Sitte solcher hergebrachten Redewendungen endgültig brechen sollte. Sie waren schon Goethe höchst verhasst. Der Arzt, der den Dichter in den letzten Jahren seines Lebens in kranken Tagen pflegte, Dr. Vogel, erzählt in einem Bericht über Goethes Gesundheit: „Ueber seine Gesundheitszustände sprach sich Goethe gegen andere als den Arzt nicht gern aus. Eine spezielle Nachfrage nach seinem Befinden, aus bloßer Teilnahme, konnte ihn vornehmlich, wenn er sich wirklich in diesem Augenblick nicht ganz wohl fühlte, leicht verdrießlich machen. Oft äußerte er launig, es sei geradezu unverschäm, einen Menschen zu fragen, wie er sich befinde, wenn man weder die Macht, noch die Lust habe, ihm zu helfen. Noch unerträglicher waren ihm die gewöhnlichen Beileidsbezeugungen, zumal wenn sie umständlich und jammerhaft ausfielen. „In eigener Angst und Sorge hat man in solchen Fällen schon genug, dazu aber noch die Wehklagen zu bilden, ist mir wenigstens ganz unmöglich,“ fuhr er dann wohl heraus...“ Jedenfalls könnte uns Goethes Abneigung gegen derartige Gesundheitsfragen in der Meinung bekräftigen, daß es besser wäre in Zukunft auf sie ganz zu verzichten.

und Frauen wie natürlich, daß Magistrat und Stadtverordneten-Versammlung den Kampf mit der Firma Schöckel aufgeben haben und ihn auch energisch durchzuführen wollen. Bei diesem Kampf der Stadtverwaltung zur Förderung des Allgemeinwohls gegen großkapitalistische Interessen werden auch alle milderbemittelten Kreise sich hinter die Stadtverwaltung stellen und ihr Vorgehen kräftig unterstützen.

### Danziger Stadttheater „Diebel“ von Schnigler

Der österreichische Autor Schnigler hat in seiner dichterischen Tätigkeit nicht allzuviel dramatische Erfolge zu verzeichnen gehabt. Nur mit seinem ersten Drama „Diebel“ gelang ihm ein großer Erfolg. Das Stück ist nicht nur das beste Schniglers, sondern auch wegen seiner zart-poetischen und doch fest abgerundeten Charakteristik eines der besten Stücke des modernen Dramas. Es war erfreulich, daß es wieder in den Spielplan unseres Stadttheaters aufgenommen wurde.

Diebel ist die Tragödie eines Wiener Mädchens, das in leidenschaftlicher Liebe zu dem jungen gefühlsvollen, aber charakterschwachen Studenten Fritz Bobheimer entbrennt. Mit dämonischen Gewalten fesselt ihn aber noch eine verheiratete Frau. Als deren Gatte von diesem Verhältnis erfährt, schießt er Bobheimer im Duell nieder. Christine, die geglaubt hatte, die ganze Liebe Bobheimers zu besitzen, muß nun durch seinen Freund Theodor Kaiser erfahren, daß er eines andern Weibes wegen in den Tod gegangen ist, und sie ihm nur eine Diebelin war. Verzweifelt stürzt sie aus dem Vaterhaus. „Sie kommt nicht wieder, sie kommt nicht wieder“, murmelt zusammenbrechend ihr alter Vater.

Unter der Spielleitung Direktor Schapers erfuhr das Stück eine stimmungsvolle Wiedergabe. Das Liebespaar wurde von Charlotte Krulle und Max Fall in feinsinniger Weise verkörpert. Ungern nur sehen wir Fräulein Krulle mit Ablauf dieser Spielzeit von unserm Stadttheater scheiden. Max Fall bewies in der Darstellung des Fritz Bobheimer sein Können für das moderne Drama. Heinz Perino und Paula Kling gaben recht temperamentvoll das andere Liebespaar des Stückes, das es mit der Treue nicht so genau nimmt. S. Linke-Bübau bot als der alte Vater Christinens eine prächtige vollstimmliche Gestalt. Der lebhafteste Beifall des Publikums war redlich verdient.

Die Tragödin Adele Sandrod, f. i. Hofburgschauspielerin, z. Zt. am Deutschen Theater Berlin, wurde von Direktor Schaper für ein einmaliges Gastspiel als „Medea“ verpflichtet. — Dasselbe findet am 9. März statt, Dauerkarten E. — erhöhte Preise. —

### Einem Lichtbildervortrag

wird Genosse W. Reel am Sonntag den 3. März, nachmittags 5 Uhr im Café Bürgergarten in Schibitz über seine Reise nach Kurland und Livland halten. Wir können den Besuch nur empfehlen. Alles Weitere ist aus dem Inserat dieser Nummer ersichtlich.

### Ein Anschlag auf die Vereinstaffeln

Unter dieser Ueberschrift besprochen wir in Nummer 7 der „Volkswacht“ eine Resolution des Vorstandes des Vereinstaffelvereins Danziger Saalbesitzer, wonach die Mitglieder dieses Vereins für jede in ihren Lokalkassen stattfindende Versammlung oder Sitzung eine angemessene Entschädigung zu nehmen haben. Wir nannten diese Maßnahme einen Anschlag auf die in der Kriegszeit sehr geschwächten Vereinstaffeln und erlaubten uns zu bemerken, daß dieser Anschlag ohne sachlichen Grund erfolge.

Darüber geriet der Vorstand des genannten Vereins, der unsere Zeitung „zufällig“ zu Gesicht bekam, in starke Aufregung, die auch vom Vorstand des Vereinstaffelvereins Danziger Gastwirte geteilt wird. Beide Vorstände sandten uns ein großes Schreiben ohne Unterschriften, in dem sie sich darüber ent-

rüsteten, daß wir zu ihrem Vorgehen gegen Danziger Vereine keinen sachlichen Grund erblicken können. Die genannten Vorstände verbiten sich ganz energisch unsere „annähernde Rede-wendung“. Sie können es nicht begreifen, daß wir uns über ihre „geschäftlichen Maßnahmen entrüsten“ und es ihnen „ver-üßeln“ wollen. Ihre soziale (?) Lage zu verbessern.

Mit Verlaub, wir wollen es niemandem „verüßeln“, keine soziale, noch wirtschaftliche Lage zu verbessern, wenn dazu die Notwendigkeit vorliegt. Wir treten stets dafür ein und setzen darin, wie das Schreiben richtig hervorhebt, unsere vornehmste Aufgabe. Der Beweis für die Notwendigkeit der Milderung des bisherigen Zustandes zu Gunsten der Saalbesitzer müßte aber erst erbracht werden. Ist es nicht geradezu ein Standes-sondergleiches, wenn der Inhaber eines bekannten Lokals für eine zweistündige Benutzung seines Saales in der Mittagszeit 80 Mark Miete verlangt? Ist es nicht unerhört, wie in Danziger Gastwirtschaften Bierwucher getrieben wird? Vielleicht nennen uns die Herren vom Vorstand eine andere Großstadt in Deutschland, in der das Liter Bier 1 Mark kostet? Wir kennen keine. Davon, daß Saalbesitzer ihre Lokalkassen unentgeltlich hergeben sollen, steht in unserem Artikel kein Wort. Es ist also eine grobe Täuschung, wenn das Schreiben den Vorständen diese Behauptung aufstellt. Wir sind dafür, daß für Benutzung von Lokalkassen für Versammlungszwecke eine angemessene Entschädigung gezahlt wird und unsere Organisationen zahlen sie gerne. Es gibt aber Saalbesitzer, die bis heute keinen Pfennig Entschädigung für Versammlungen genommen haben, obwohl ihnen solche angeboten wurde. Diese sollen nach der neuesten Maßnahme des Vorstandes der Saalbesitzer jetzt aber gezwungen werden, eine Entschädigung nicht nur für Versammlungen, sondern auch für Sitzungen, die in ihren Lokalen stattfinden, zu fordern. Diese, wir betonen es noch einmal, ohne jeden sachlichen Grund erfolgte Maßnahme, die tatsächlich ein Anschlag auf die Vereinstaffeln bedeutet, bekämpfen wir im Interesse der vielen kleinen Vereine, die eben die Entschädigung nicht zahlen können und im Interesse einiger Saalbesitzer und Gastwirte, die durch diese unverständliche Maßnahme ihre Vereine verlieren und dadurch wirtschaftlich schwer geschädigt würden.

Wir bedauern die Kurzsichtigkeit genannter Vorstände, die keinen anderen Ausweg wissen, die wirtschaftliche und soziale Lage ihrer Mitglieder zu verbessern, als daß sie eine, von Hause aus zur Erfolglosigkeit verurteilte Maßnahme treffen, die auf beiden Seiten Verbitterung erzeugen muß.

Vielleicht erkundigen sich die Herren vom Saalbesitzer-Verein, die sich über unsere Kritik so furchtbar entrüsten, einmal bei ihrem werten ersten Vorsitzenden, Herrn Felix Klawitter, danach, wie gute Geschäfte gemacht werden, ohne daß die Vereine erneut besteuert werden. Er wird sicher sehr gerne zur Auskunft bereit sein. Auch einige andere Herren der Vereinstaffelverein Felix Klawitter und Bialke, deren Namen wir nicht nennen möchten, dürfen dazu in der Lage sein.

### Der Sozialdemokratische Verein Danziger Stadt

hält am Sonntag den 10. März eine Mitgliederversammlung mit wichtiger Tagesordnung ab. Ferner findet für den zweiten Bezirk eine Versammlung am 4. März statt. Näheres siehe Inserat der heutigen Nummer.

### Der große Arbeiterausflug

tagte am 28. Februar unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters. Den einleitenden Bericht erstattete Herr Dr. Grünspan. Er führte ungefähr folgendes aus:

Wie jedes Kriegsjahr eine besondere Lebensmittelknappheit brachte, so wird es auch in diesem Jahre der Fall sein. Feststellungsausschüsse, aus Verbrauchertreibern gebildet, sind bei der Arbeit, um alle Lebensmittelbestände aufzunehmen. Durch den Schleichhandel, mihunter von den Rüstungsbetrieben benutzt, erhalten Arbeiter von Zeit zu Zeit marktfreie Lebensmittel. Eine Verbesserung ist in der Krankenfürsorge eingetreten. Lungentränke, die z. B. vor der Erkrankung Schwerstarbeiter waren, erhalten jetzt auch während der Krankheit die Schwerstarbeiterzulagen. Der Preis für das Kilogramm

Wort mußte um 2 Pf. erhöht werden. Diese Erhöhung hat ihre Ursache in der Brotsteigerung. Durch Ertragsminderung von Kartoffeln für die Speisehallen kann auch in Zukunft das alte Quantum gegeben werden. Einer Reihe von Familien mußten die Restbestände der eingelagerten Kartoffeln wegen Mehrverbrauch beschlagnahmt werden. Diese Familien bilden eine Gefahr für die Ernährung der Gesamtbevölkerung und haben für die beschlagnahmten Mengen Kartoffelkarten erhalten. Die Versorgung mit Milch, Butter und Käse wird vor Mai nicht besser. Die Butterverteilung ist sehr schleppend; die Fleischzufuhr sehr schlecht.

Dr. Schwarz ergänzte diese Mitteilungen. Er ging zur Kohlen- und Petroleumversorgung über. Dies ist ein recht trauriges Kapitel. Der Magistrat hofft, daß es im März besser wird. Die Petroleumverteilung befindet sich im Uebergangsstadium. Gelder haben die Hauswirte in vielen Fällen verfangen.

In der Aussprache wendet sich Neumann (Hirsch-Dünder) gegen die Mehrbesetzung der Speisehallen mit Kartoffeln. Diese Besucher dürfen nicht bevorzugt werden.

Dr. Grünspan: Die Speisehallenbesucher sind nicht Gelegenheitsbesucher, sondern Schwerstarbeiter. Die Familien haben eben noch die Möglichkeit, nebenbei etwas zu beschaffen. (Stürmischer Widerspruch.) Oberbürgermeister erucht um Ruhe.

Alig: Die Presse berichtet mangelhaft und einseitig. Dr. Schwarz: Treppenturen sind deshalb gering beachtet, weil die Zufuhr an Petroleum im verfloffenen Monat zu gering war.

Oberbürgermeister Scholz erklärt die gedrängte Form der Berichterstattung als eine zeitgemäße Papierersparnis, sagt aber Besserung zu.

Alig wendet sich gegen die Herstellung von Dörrgemüse. Die Strafe von 50 Pf. pro Kubikmeter Mehrverbrauch beim Gas sei hart. Der Oberbürgermeister erklärt sich bereit, den Termin zum Einsparen bis zum 15. April 1918 hinauszuschieben.

Eine längere Debatte entspann sich über die Befehle der Revisionskommission. Habacht ersucht den Magistrat, Logegelder zu gewähren. Mehrere Redner stimmen dem zu.

Oberbürgermeister Scholz: Diese Tätigkeit ist ehrenamtlich. Entschädigung kann nicht gewährt werden. Wenn die Arbeiter diesen Lohnausfall nicht ertragen können, müssen sie auf diese Arbeit verzichten.

Reel tritt warm für die Belassung der größeren Kartoffelmengen für die Speisehallen ein. Die Gäste, vorwiegend Abkommandierte ohne Familie am Orte, sind schlechter daran, als die Soldaten an der Front. Wenn er (Reel) unter diesen Verhältnissen leben sollte, würde er jede Reklamation ablehnen.

Starke Mängel werden über saure Milch vorgetragen. Dr. Moses erklärt, daß durch die Zentralisation größere Mengen erfasst werden. Saure Milch wird sachgemäß bearbeitet.

Reel kritisiert stark die überaus schlechte Verteilung des Fleisches. Er sei Mitglied der Provinzialfleischstelle, habe aber im verfloffenen Jahre an keiner Sitzung teilnehmen können, da er nicht eingeladen sei. Herr Oberbürgermeister Reel scheint in dieser Frage vollständig ablosiert zu handeln. Hier muß unbedingt Remede geschaffen werden.

Mehrere Redner teilen denselben Standpunkt. Nachdem der Beschluß einstimmig gefaßt wurde, die Reichsstellen zu ersuchen, für den Ausfall des Fleisches Hülsenfrüchte oder Mühlenfabrikate zu geben, erfolgte Schluß der angeregten Sitzung.

### Volkshaus für Danzig.

Der Gedanke, die Schwierigkeiten des Vereins- und Versammlungslbens in Danzig durch Erbauung eines Volkshauses endgültig zu beseitigen, hat in allen Kreisen der Bevölkerung lebhaftes Interesse erzeugt. Nur ist man sich noch nicht klar über den einschlägigen Weg, der zum Ziele führen soll. Hierüber gehen die Meinungen sehr weit auseinander. In der von Ingenieur Böller veranstalteten Versammlung, zu der 20 Vereine Vertreter entsandt hatten, konnte auch kein gang-

## Wision

Von H. Irinius.

Der mächtigste Bergwald hatte seinen weichen, warmen Mantel um einen erstarrenen Wanderer geschoben. Unendliches Weiß umhüllte die Landschaft, wab Nebensäume über Wälder und schneebedeckte Hügel, kroch sie unter den Bäumen aus, die durch das Gewicht der Masse bis in die fernhergehenden Kronen dicht überbaldert sich schoben. Dinge von frohender Freude strahlten sich an Seiten mit Hallen und Pfeilern, über welche der apurische Himmel eine bis in unendliche Tiefen reichende wunderbare Decke bildete. Und wo die geräuschlos über die Gipfel rollende Sonne ihr Glanzlicht hinwarf, entzündete sie immer neue Märchen beräucherter Sphären.

Dem erstarrenen Wanderer war es heute wieder ein Gang durch ein Land über, wehmütiger, keine Seele bewegender. „Wann warst du hier?“ Jeder Tag, jede Stunde in seinem Berglande war es gekommen, während des Gedächtnisses für immer von seiner Seele gerissen hatte. Mit ihrem unerschrockenen Blick ihrer Heiterkeit, dem sanften Anblick Unberührtheit, dem bei empfindlichen Sinne für die Offenbarungen der Natur hatte sie ihm noch einmal eben lebenden Frühling in sein Licht-lebendes Herz gebracht. Sie hinstarrten in das, was keine eigene Seele so oft zum Ueberwinden brachte, mit ihr zu stehen, was zwischen Himmel und Erde mit tausend Namen zu ihm redete, das war ihm ein Stück Lebensaufgabe geworden. Jubel und Entzückung war in ihm still geworden, wenn er den Bergwald sah.

„Nun ist das Land über mir immer immer Schilf zum Spreu. Und eines Tages kommt das Schilf, das erdender Seele von den Gipfeln und leuchtet die Augen im namenlosen Glanz. Und der Bergwald rauscht heimlichen Segen über sie. Er wird ihr Vertrauen, der Segen leuchtender Stunden, in denen die besten nicht mehr hinaus blicken, nicht mehr fragen, was Millionen Menschen immer wieder fragen: Wo wohnt die Seele?“

Sie hatten es abgemacht und wurden hoch am Ende fand das weite Schilf, wie ein weiches Meer würde es sich über sie legen. Sie schloffen wie aus goldenen Behorn das Schilf, sie trauten sich Boden zu von Mund zu Mund. Dem Bergwald kam sie erwacht und er führte sie über die Hügel über dem stehenden Sonnenlicht. Waldengel geben ihnen das Gefühl. Wälder kamen ihnen wieder Wunderlieder in die Herzen. Sie ruhten unter blühenden Heiden am Berg und wanden im Bergwald des Tages blicken auf dem Rande des Berges, dem stehenden Heidenlande der jenseit-

den Sonne nachschauen. Natur ward ihnen zum Altar, auf dem sie ihrer Liebe opferten. Wenn die lebenden Nebel Mägen rührten, Mondlicht die Wälder und schlafenden Lär wärte, die Sturmesstöße über das Gebirge im wilden Jauchzen gefahren kamen, lautlos der Sonne riechete, Feiertag war immer um sie. Als er wieder einmal mit Husa und Halo über die Höhen öffte, Baumrücken wie Späne zerbröckelte und zu Boden schiederte, da gingen sie freudestränkten über eine gerodete Bergwand. Arm in Arm geküßten und kügte in Auge geküßt. Da kam der Sturm herangefahren und rief ihr dunkles Geläch in tollen Hebrunne auseinander, daß es ihr wie schwarze Schlangen über Rücken, Rücken und Schläfen wehte. Da wühlte er sein Gesicht hinein und zog trunken den Duft ihres Haares ein. Und sie lachte in den Sturm hinein und ihre Augen blühten. Sie warf die Arme in die Luft. Die bebenden Nebensäume tranken gierig der Freiheit Bruch und sie rief aus: „Wohler! So mit dir immer weiter, weiter in die Welt hinein! Ich moß nicht mehr heim! Sei du meine Heimat! Fort, fort über Berge und Meere und Laß uns dann irgendwo in fremden Landen ein Häuschen bauen. Ich bin eine Fern! Berge!“ Sie warf sich rückwärts an seine Brust und weinte bitterlich.

Zweimal kamen Frühlingssoloden aus blauen Himmel nieder, zweimal wachte drinnen im Lande golden und schneiß-reich das Korn, hatte sich der stürrende Winterwald in seinen Heimeinwech gehüllt. Da kam jene schwarze Stunde, die sie für immer trennen mußte.

„Lieber, bleibe bei mir. Sie hatte ihre Arme um seinen Hals geschlungen und wiegte sich leicht wie ein mildes Wesen im Meere. Noch einmal traut er den Duft ihres lieben Lebens. Hält die Reicheit ihrer kaltenen Glieder. Dann hob sie hoch den Kopf. Des letzten sich ihre Augen zu seiner Seele Grund.

„Leb wohl, Lieber! Du kommst mich nicht binden für's Leben. Nun muß ich das Schicksal. Ich werde den Mann, dem ich einmal folgen muß, auch lieben lernen. Aber es wird eine andere Liebe sein. Das Reinitie, Schönste und Unvergesslichste, das ich an deiner Seite. Das steht fest geschrieben, bis an's Ende meiner Tage.“

„Mein Frühling! Mein Lieber, Lieber Frühling!“  
„Mein Frühling! Ja, das war ich dir wohl. Du hast es mir so oft gesagt und empfunden. Und einen Hauch von diesen nie wiederkehrenden Frühlingssoloden unserer heimlichen Liebe behalte ich in deiner Seele. Und ich werde mich dray klammern, wenn der schneidende Kampf mit vieldeutet zu schwer werden sollte. Bleibe bei mir, wie ich immer an dich denken werde. Einem Mädchen bleibt erste Liebe ein Heiligtum.“

Nun lag fast ein Jahr zurück. Sie hatten sich nicht mehr geschrieben noch wieder gesehen. Der einsame Bergwanderer hielt in Gedanken inne. Da leuchtete, vereist, der kleine Waldweiser zwischen den knorrigen Stämmen. Unter tief hängendem Gewölbe einer unruhigen Fichte stand noch immer die schlichte Bank. Unwillkürlich strich seine Hand lieblosend darüber. Hier hatte er sie manchmal erwartet, klopfenden Herzens, bis ihre aufrechte, schlankte Gestalt im weißen Reide jenseits unter den Bäumen auftauchte. Hier hatten sie gesehnen und geredet, glücklich wie die Kinder, während Vögel singend zu Nesten flogen und die Sonne mit tausend Funken über den Wasserpiegel hüpfte.

Wie reich war sein Bewald an Erinnerungen! Der einsame Mann blickt auf einen starken Baum zu, der mitten im Forste stand. Ein fleischer Specht hatte tief in den Stamm Stochwerk über Stochwerk eingemauert und gehöhlt. Das war ihnen zu einer Liebespost geworden. In die Höhlungen bargen sie die kleinen Briefe und Grüße, welche Sehnsucht ihnen eingeebnet hatte. Ein schmitztes Lächeln glitz über das Gesicht des Mannes. Dann schritt er weiter, höher und höher. Und jede Beobachtung, Felsen und Faden, Moospflanze und springende Quellen erzählten ihm von Glückstunten aus dem letzten Frühling seines Lebens.

Er paar Stunden waren verstrichen. Nun hatte er die Ramonhöhe erreicht. Trüben im Westen stiegen neue Höhenzüge auf, deren Gipfel im sinkenden Tageslichte wie Riesentafeln aufzulobern schienen. Ringsum aber prangte die weiße, volle prächtige Mädelst des Königs Winter.

Ein breiterverfallenes, schlichtes Gasthaus steht trocken am Fußübergange des Gebirges. Schneemauern hatte der Wintersturm ringsum getünelt. Ofenfeuer grühte flackernd durch die kleinen Fenster; blauer Rauch kräuselte sich über dem tief eingemauerten Dache. Das sah so traulich und lockend aus. Der Wanderer trat ein, nachdem er sich den Schnee von den Füßen gestampft hatte. Wohl'a kaktia ihm die Wärme ums Gesicht. Dort in der Ecke mit dem schwarzledernen Sofa ließ er sich nieder. Er hatte er auch mit ihr so manchmal auf heiterer Bergfahrt gerastet. Er meinte wieder den Klang ihrer lieben Stimme zu hören, meinte den Hauch ihres Mundes zu spüren, wie sie sich warm zu ihm neigte und Augen und Lippen betenken ließ, was ihr junges Herz füllte.

Der Kaffee dampfte, der Rigarette zarte Rauchsäule stieg langsam zur niederen Holzdecke. Gewebe und Bilder schmückten den Raum. Ein mächtiger, brauner Kachelofen wie Girt und Wärme aus. Sonst war es heute still um diese Stunde im Gasthause. Langsam lang drückte die Nacht über den Bergwald. Die Birken hatte eine Hängelampe über dem

barer Weg gefunden werden. Ein Vorschlag wollte, daß ein einfaches Gebäude mit einem etwa 600 Personen fassenden Saal errichtet würde. Dieser Vorschlag verkennt den Zweck des Volkshauses vollkommen. Ein Volkshaus für die Großstadt Danzig, das die Bedürfnisse aller Vereine befriedigen soll, muß etwas Musterhaftes sein; etwas, wo sich jeder Danziger Bürger heimlich fühlt. Das Volkshaus muß möglichst an einer großen breiten Straße und nicht gar zu weit vom Zentrum der Stadt erbaut werden. Dieses Volkshaus, das ein Denkmal an diese opferreiche, blutige Zeit sein soll, darf kein Bureauhaus werden.

Wir denken uns ein Volkshaus, wie das vom Professor Abbe in Jena gestiftete Volkshaus mit Veshalle, das je dem Verein und jeder politischen Partei zu Veranstaltungen verschiedener Art zur Verfügung steht. Soll das für Danzig zu erbauende Volkshaus diesen Anforderungen entsprechen, dann muß vor allen Dingen bei den Vorarbeiten jede Kleinlichkeit von Hause aus verschwinden. „Pfennigfuchser“ sind in diesem Falle sehr schlechte Berater.

Der größte Saal des Volkshauses muß Gaterien haben und mindestens so groß sein wie der Saal im Wertpapierhaus. Außerdem sind einige kleine Säle und Vereinszimmer von verschiedener Größe nötig. Zum Volkshaus gehört ferner ein schönes großes Restaurant und Café, in dem es gute und preiswerte Speisen und Getränke gibt. Und wenn es möglich wäre, diesem Volkshaus einen großen prächtigen Garten anzugliedern, dann hätten wir in Danzig etwas derartig Großartiges geschaffen, für das spätere Generationen uns dankbar sein würden.

Wo wir die Geldmittel dazu hernehmen wollen? Das ist allerdings eine schwer zu lösende Frage. Aber wo ein Wille ist, findet sich auch ein Weg. Wenn es gelingt, weite Kreise für die Notwendigkeit der Erbauung eines modernen Volkshauses zu interessieren, das allen Bürgern ohne Unterschied der sozialen Stellung ein trautes Heim sein soll, in dem jeder Unterhaltung und Erholung finden kann, dann wird es nicht allzu schwer sein, dafür die erforderlichen Geldmittel aufzubringen. Ober sollten wir uns täuschen und den sozialen Sinn des Danziger Bürgerturns zu hoch einschätzen?

Von der Danziger Arbeiter- und Beamenschaft, die bekanntlich während des Krieges so schöne Proben finanzieller Opferfreudigkeit gezeigt haben, dürfen wir wohl mit gutem Recht annehmen, daß sie nach Kräften dazu beitragen werden, ein soziales Denkmal von bleibendem Werte für Danzig zu errichten.

Zu diesem Thema geht uns noch aus Gewerkschaftskreisen folgende Zuschrift zu:

Am 22. Februar 1918 bildete sich hier ein Ausschuß, der die Gründung eines Volkshausbundes in Danzig vorbereiten soll. Diesem Volkshausbund sollen alle hiesigen Vereine angehören. Geplant ist ein Volkshaus zu bauen, dessen größter Saal 600 Personen fassen soll. In der Debatte wurde auf die Erbauung einer großen Stadthalle hingewiesen, so daß beim Volkshausbau auf einen größeren Saal verzichtet werden kann. Für die freien Gewerkschaften kann unter diesen Umständen das geplante Volkshaus nicht in Frage kommen. Wir brauchen einen Saal, in dem mindestens 2000 bis 3000 Personen Platz finden können. Was nützt uns ein Volkshaus, das wir bei Volksversammlungen nicht benutzen können, weil es zu klein ist. Auf die Erbauung einer Stadthalle dürfen wir noch sehr lange warten. Die Stadt hat nach dem Kriege noch andere Aufgaben zu lösen, als an die Erbauung einer Stadthalle zu denken. Kleinwohnungsbau, Theaterneubau, Hallenschwimmbad kommen in erster Linie in Betracht. Sollte der Volkshausbund sich nicht entschließen können ein Volkshaus zu bauen, das wir zu großen Veranstaltungen benutzen können, dann würde ich den freien Gewerkschaften empfehlen, sich diesem Volkshausbund nicht anzuschließen, sondern Vorbereitungen zu treffen, um ein eigenes Volkshaus oder Gewerkschaftshaus zu bauen. Hierzu könnte der Anfang jetzt schon gemacht werden. Die Kosten, die etwa eine Million Mark betragen würden, können die hiesigen Arbeiter leider nicht allein aufbringen. Hierzu würde ich folgendes vorschlagen: Nachdem ein Bauplatz gefunden ist, müßten zu diesem Ankauf die Hauptkassen der Gewerkschaften uns das Geld leihen. Um die Ge-

samtkosten zu decken, wäre eine Sammlung durch ganz Deutschland zu diesem Zweck zu veranstalten. Eine solche Sammlung würde sicher eine Million Mark bringen. Diese Summe würde genügen, und uns wäre damit geholfen. Andere Städte, die auch kein Geld haben, könnten dann folgen. Dies wäre nach dem Grundgedanke gehandelt: Einer für alle, alle für einen. Die während des Krieges aus anderen Städten nach Danzig gekommenen Arbeiter sehen, wie nötig wir hier ein Versammlungsort brauchen. Diese Arbeiter würden uns schon bei der Sammlung behilflich sein.

Julius Bloch.

## Für die Feldgrauen und Mariner

Das Feldpost-Abonnement für die Danziger Volkswacht muß umgehend erneuert werden. Nur dann ist auf rechtzeitige Zustellung zu rechnen

Verlag der Volkswacht J. Gehl & Co. Danzig, Paradiesgasse Nr. 32

## Die Danziger Wohnungsnot

war vor dem Kriege schon sehr groß. Jetzt ist sie hinsichtlich kleiner Wohnungen bis zur Unerträglichkeit gesteigert worden. Die im Danziger Haus- und Grundbesitzerverein zur finanziellen Schrumpfung der Mieter organisierten Hausbesitzer mühen diesen Zustand zu ihren Gunsten dadurch recht kräftig aus, daß sie die Mieten über das normale Maß hinaus steigern.

Durch die Einrichtung des Mieteinigungsamts soll diesem egoistischen Treiben der Hausbesitzer Einhalt geboten werden. Diese Einrichtung ist aber namentlich in den Kreisen der kleinen Wohnungsinhaber, noch immer nicht genügend bekannt. Täglich wird bei den Verhandlungen vor dem Mieteinigungsamt die Wahrnehmung gemacht, daß Mieter aus Unkenntnis und namentlich aus Furcht die Wohnungsräumen zu müssen und dann keine Wohnung zu erhalten, den Hausbesitzern „freiwillig“ eine Mietssteigerung zuzustehen. In solchen Fällen beruft sich dann der Hausbesitzer auf die bereits eingewilligte Mietssteigerung und das Einigungsamt ist dann natürlich machtlos und kann, selbst wenn die Mietssteigerung eine unberechtigte ist, dagegen nicht einschreiten.

Es ist also in jedem Falle rassam, bei jeder Wohnungskündigung und bei jeder Mietssteigerung das Mieteinigungsamt anzurufen.

Die Bureauräume deselben sind jeden Wochentag von 9-1 Uhr im früheren alten Amtsgerichtsgebäude, Pfefferstadt 33/35, geöffnet. Dort werden Anträge entgegengenommen.

## Auf dem Gebiete der sozialen Hygiene

wurde, wie man uns schreibt, mit der Gründung der „Wohlfahrtsstelle Westpreußen“ am 15. Dezember v. J. ein bedeutender Schritt in unserer Provinz getan. Die Wohlfahrtsstelle Westpreußen hat den Zweck, die sittliche, gesundheitliche und wirtschaftliche Wohlfahrt der Bevölkerung in Städten und Landorten zu heben. Diese Aufgaben will die Wohlfahrtsstelle dadurch erfüllen, daß sie Städten und Landorten bei der Schaffung und Weiterführung von „Wohlfahrtsämtern“ mit Rat und Tat zur Seite steht. In den Wohlfahrtsämtern würden alle Wohlfahrtsbestrebungen eines Kreises ihre zentrale Zusammenfassung finden, sodaß alle Vereinigungen für Jugendhilfe, wie auch für Erwachsenenfürsorge von einer Stelle aus organisiert und geleitet werden könnten und eine unzweckmäßige Zersplitterung vermieden würde. An der Spitze eines Wohlfahrtsamtes steht ein Verwaltungsbeamter, ein erfahrener Schulmann und ein sozial-hygienisch erfahrener Arzt. Die Fürsorge in der Bevölkerung selbst wird durch eine gründlich durchgebildete Kreisfürsorgerin und eine Anzahl Helferinnen ausgeübt. Als Hauptfürsorgezweige sind die Säuglingsfürsorge und die Tuberkulosen-Fürsorge zu nennen.

Sofatisch entzündet und sich zu dem stillen Gaste gesellt. Westferne und Einsamkeit bringen Sehnsucht nach lebendiger Aussprache. Der Welt Händel, einen Sohn im Freie, Knartheit der Lebensmittel, von dem einseitigsten Postwagenverkehr, vom Wald und Waldleuten. . . es gab aemua des Stoffes, die Quellen der Veredamkeit nicht vertieuen zu lassen.

Der Gast erhob sich, nachdem er seine kleine Fische bezahlt hatte. Er schüttelte der muskerten Frau die Hand, warf den Bodenmantel über, ergriff Eck und Hut und trat hinaus auf den Vorplatz des Hauses. Da stand der weite, weite Bergwald eingeschlossen. Im Glanze des herausgeschwungenen Mondes funkelten seine Wipfel im seltsamer Silberlichte. Dort winkte eine freie Waldschloße. Da klang man hinab ins offene Land weit unten. Aus dem weichen Bogengange zwischen den alten Tannen trat der Wanderer zu der Lichtung vor. Mit eins umfachte sein Blick das wunderreiche Gemälde. Dann aber stieß er einen leisen Ruf der Freude aus. Hoch über ihm strahlte einam im sie, hatten Lichte der Stern der Venus.

„Unter Stern!“ hatte sie einmal zu ihm gesagt. Und am letzten Abend hatte sie hinzugefügt: „Wir wollen immer in seinem Glanze und Lichte unserer Liebe gedenken, der zwei Jahre tiefsten Glückes. Hörst du? Liebende haben Kraft. Ich weiß, du mußt es fühlen, wenn ich stark und innig an dich denke. Und ich werde es auch fühlen, wenn du dein einstigen Wanderer siehst.“

Da ließ er in der westlichen Bergsamkeit sein Gedanken zu dem Sterne aufsteigen, damit es Flügel nähme, der Gesichten fern in der Hauptstadt ein Grüßen zu bringen.

Im Oberhause zu Berlin waren soeben die letzten weiblichen Klänge des „Rheinaad“ verhallt. Aber die Löhne schienen noch wie im verhauchenden Echo das vollgedrängte, atemlos laachende Haus zu klingen. Man hatte sich zum Teil erhoben, andere verharrten noch auf ihren Sitzen. Dann brach ein Reif, Warm los, der die darstellenden Künstler immer wieder vor den Vorhang rief.

In der Vorderreihe einer kleinen Seitenloge sah halb nach vorn gebogen die junge Baronin von Meersburg, die dunklen, leuchtenden Augen wie entzündet noch immer der Bühne zugewandt. Ihr Gemahl, eine kraftvoll hohe Gestalt mit bereits leicht ergrautem Haar, stand daneben und ließ die Blinde interessiert über die zum Gehen sich mächtig rüttelnde Besucherinnen schauen. Die Loge hatte sich bereits entleert, als er leise die noch immer Verweilende an der Schulter rührte.

„Na, Edith? Einmal müssen wir doch aufbrechen!“ Ein leiser Seufzer entfalt ihrn Lippen, die sich in eigenartiger Festigkeit wölbten. Krautwoll war die hohe Stirn, unter der Goldlocken sich verriet.

„Schade“, laut sie leise. „Schade, daß alles ein Ende haben muß!“ Beide traten hinaus in den Wandlungsaum und schritten der Garderobe zu. Er half ihr gelangt den schweren Pelz über die Schultern legen, dann folgten sie der Menge, die zu den Ausgängen drängte.

Frühe Winterluft schickte ihnen entgegen. Myster Mondschchein zauberte über die brauende Weststadt einen Schimmer fast wie verirrter Poesie. Arm in Arm gingen sie die „Gärten“ entlang. Sie hatten den breiten Mittelweg eingeschlagen, der von dem Betriebe etwas verlassener lag. Da blieb er stehen.

„Wilst du einen Augenblick hier warten, Edith? Ich merke eben, daß ich meine Zigarren veraschen habe. Nur einen Sprung drüben in den Laden. Ich bin in wenigen Minuten wieder hier.“

Die junge Frau war stehen geblieben. Sie achtete nicht des Verkehrs, der hüben und drüben längs der Balustraden hin und her flüchtete. Menschenwogen, Hufschläge, das Surren und Lärmen der Kraftwagen, alles umdrängte sie wie ein ferner, wüßer Afford, der in dieser Stunde keinen Eingang zu ihrem Herzen, ihren Sinnen fand.

Sie hatte die schwerbewimperten Augen erhoben über die taktlen Wipfel der Bäume. Und plötzlich leate sie die Hand rasch auf das Herz, als kämmeret etwas darin. Heil, klar, im tiefsten Leuchten stand hoch über ihr der Stern der Liebe. Da verlor sie die Gegenwart vor ihr.

Bergwald raunte mit seinen immergrünen Kronen wieder über ihr. Wüßhände sprangen jauchzend ihr zur Seite, der Specht hämmerte, die Wildtaube ruckte liebeskrank, und sie schritt wieder über die sonnüberfluteten Höhen mit dem Manne, den sie ihr volles, junges, reines Herz zuerst einst geschenkt hatte. „Sina mir das kleine Lied!“ So vernahm sie seine weiche Stimme. Da schlang sie ihre Arme um seinen Hals, da trank sie wieder alle Wonnen erster Liebe aus goldenen Bechern, Frühlingssand wehte und duftete um sie.

„Dein kleines Lied?“ Ja, Liebster, du sollst es haben!“ Und mit bebender Stimme, immer den Blick zu dem Stern gerichtet, sang sie halblaut das „Kleine Lied“. Sie hatte es nicht gemerkt, daß ihr Gemahl längst wieder ihr zur Seite stand. Entrückt allem, was sie umgab, lebte sie noch einmal des Verlorenen.

„Aber Edith! Hast du denn eine Vision?“ Sie schrak auf. „Eine Vision? Nein, nein! Ich trank das Weine. Ich. . . Komm, deinen Arm. Wir wollten ja noch in ein Kaffee.“

Sie hörte nicht, was er sprach. Ihre Seele war weit, weit von dannen.

Die „Wohlfahrtsstelle Westpreußen“ hat die Aufgabe, die Aufklärung in der Bevölkerung durch Vorträge und Stellungnahmen beizutragen; Fürsorgeturse für Kranke und Fürsorgeterrinen zu veranstalten und die Beschaffung von Fürsorgeterrinen, und zwar während des Krieges gemeinsam mit der Kriegsamtsstelle im Bereich des 17. L. S., und die Beschaffung von Mitteln für die Wohlfahrtsämter, soweit solche für praktische Maßnahmen notwendig erachtet werden, in die Hand zu nehmen. Der Verkehr mit der Wohlfahrtsstelle geht über die Wohlfahrtsämter, sowohl bei der Bewilligung von Mitteln, wie bei der Beschaffung von Personal usw., damit den Wohlfahrtsämtern der Ueberblick über die Befestenden und zu begründeten Fürsorgeanstalten innerhalb ihres Kreises nicht verloren geht. Es ist zu wünschen, daß von der neuen Einrichtung der ausgiebigste Gebrauch gemacht wird.

## Unterhaltungsabende in den Lazareten.

Es ist ein löbliches Unternehmen, welches Mitglieder der Danziger Bühnengenossenschaft seit längerer Zeit im Interesse kranker bzw. verwundeter Soldaten in unregelmäßiger Weise in den hiesigen Lazareten ausüben. Vom 1. Oktober 1917 bis 1. März 1918 sind gegen 30 Unterhaltungsabende in den Lazareten veranstaltet worden. Für diese den kranken Feldgrauen erwiesene Teilnahme werden sie den Mitwirkenden und Verantwortlichen der Unterhaltungsabende ewig dankbar sein. Die Unterhaltungsabende bringen zweifellos allen Beteiligten weitestens für kurze Zeit Abwechslung und Erholung aus dem ständigen Einerlei und tragen dadurch wesentlich dazu bei, das schwere Los der Kranken an den langen Wintertagen zu erleichtern. Wir freuen uns über diese wirklich praktischen und warmherzige Betätigung von Mitgliedern der Bühnengenossenschaft und können nur empfehlen, auf dem bisherigen Wege weiter zu schreiten.

## Gutes Zureden hilft.

Diese alte Redefloskel hat sich im allgemeinen schon sehr oft bewährt. Bei vielen deutschen Landwirten hat sie aber bisher verjagt. Lebensmittel werden nach wie vor von Erzeugern und Händlern zurückgehalten, obwohl regierungsmäßig und von anderen behördlichen Stellen, um Lebensmittel an den Markt zu bringen, an Einwirken auf die Landwirte mittels das menschenmöglichste gekämpft wird. Trotzdem blieb dieses Mittel wirkungslos. Man griff zu einem anderen Mittel, den „Anreizpreisen“ und glaubte damit zu erreichen, was gutes Zureden verjagt blieb.

Daß die „Anreizpreise“ verlangen würden, war von Anfang aus klar. Die Milch- und Butterpreiserhöhung ist dafür ein zureichendes Beispiel. Diese Preise wurden erhöht und es kam weniger Milch und Butter nach Danzig. Jetzt ist ein neuer Weg eingeschlagen worden. Landwirte bekommen jetzt eine Belohnung für schnellere Lieferung ihrer Erzeugnisse.

Zubiegung ist die Belohnung für schnellere Lieferung. Für die Lieferung der Kartoffeln wurde eine Schnelldelivergebühr bezahlt. Für das schnelle Ausdreschen des Getreides wurde eine Druschprämie bewilligt die allerdings so lange gezahlt wird, wie auch im Friedenszeiten gedroschen wurde. Das neueste geschieht jetzt bei der Ablieferung von Heu und Stroh. Die Oberste Heeresleitung gebrauchte Heu und Stroh und verlangt deren schnelle Lieferung. Der gerade Weg ist nun doch der, daß dies Heu und Stroh zu den bekannten hohen Preisen in Anspruch genommen wird. Der Kriegsernährungsamt aber benutzt diese im Interesse des Vaterlandes notwendige Lieferung zu einer besonderen Anwendung an die Erzeuger. Für jede Tonne Heu, die über den aufgelegten Lieferungsloß hinaus freiwillig bis einschließlich 31. März 1918 abgeliefert ist, kann neben dem festgesetzten Höchstpreise eine besondere Vergütung von 120 Mark, für die Mehrlieferungen an Heu in den Monaten April und Mai 1918, eine besondere Vergütung von 80 Mark gewährt werden. Bei Stroh beträgt die besondere Vergütung 40 Mark für jede Tonne Stroh, die über die Hälfte des Gesamtlieferungsloßes hinaus bis längstens 30. April 1918 abgeliefert ist. Es wird also für den Zentner Heu bis zu 6 Mark als besondere Vergütung über den Höchstpreis gezahlt; ein Preis, mit dem das Heu fast allein schon bezahlt ist.

Die Moral von dieser Preispolitik ist, daß den Landwirten immer neue Liebesgaben auf Kosten der Allgemeinheit gewährt werden für ein Verhalten, das doch alles andere nur keine echte vaterländische Gesinnung verrät. Wenn jemand das Befehl versteht und dabei erwischt wird, wird er bestraft. Wenn der Landwirt Lebensmittel zurückhält, was er nicht darf, erhält er in irgend einer Form Belohnung. Gibt es wirklich kein anderes Mittel gegen absichtliches Zurückhalten von Lebensmitteln, als diese verhassten Experimente?

## Baut mehr Hülsenfrüchte

Von agrarischer Seite ist immer behauptet worden, ein Haupterfordernis, gerade auch während des Krieges, wäre die Produktionsförderung. Das ist zweifellos in gewissem Sinne richtig. Nur wenn viel produziert wird, kann auch viel konsumiert werden. Leider aber haben die Landwirte das wenig nicht durchweg beherzigt. So hat man bei uns den Anbau von Hülsenfrüchten sehr vernachlässigt, während man Kraut und Kohlrarten sowie Mohrrüben und Kohlrüben immer unerschöpflich viel angebaut hat. An Hülsenfrüchten haben wir in den letzten Jahren vor dem Kriege für 30-40 Millionen Mark abführen müssen, fast genau so viel als wir im Inlande erzeugen haben.

Hülsenfrüchte aber sind außerordentlich viel wertvoller als Kraut und Rüben. Sie sind immer mehr als doppelt so einhaltig wie Getreide, während Kraut, Kohl und Rüben zu allergrößten Teil Wasser enthalten. Sie können den Menschen ohne dem Blut wertvolle Bestandteile in größerer Menge zuführen.

Ueber läßt sich ja nun der im Frieden arg vernachlässigte Anbau von Hülsenfrüchten jetzt im Kriege nicht so schnell nachholen. Aber etwas mehr sollte doch davon angebaut werden, damit man wenigstens gelegentlich mal etwas von diesen Früchten zu sehen bekommt. Die Landwirte sagen gewöhnlich, sie verdienen bei Hülsenfrüchten sehr wenig. Die Ernte wäre sehr unsicher und die Preise nicht lohnend. Darauf läßt sich indes erwidern, daß allerdings jetzt die Preise für Kohlrarten und Rüben so sind, daß man mehrere Hundert Prozent damit verdienen kann. Das ist bei Hülsenfrüchten nicht ganz in dem

Maße der Fall, wiewohl die Heeresverwaltung, die fast alle Hülsenfrüchte aufgekauft hat, nicht schlecht zahlt. Aber das Publikum ist sicher gewillt, auch für Hülsenfrüchte einen anständigen und lohnenden Preis zu zahlen, wenn es sie nur zu sehen und zu kaufen kriegt.

### Das Brot wird teurer.

Zu unserer Notiz in der letzten Nummer unseres Blattes wird uns von zuständiger Stelle mitgeteilt, daß für die Erhöhung des Brotpreises neben den gestiegenen Generalunkosten der Bäckermeister auch der hohe Preis für Kartoffeln in Betracht komme, die nunmehr auch in Danzig zur Brotbereitung herangezogen werden müssen.

Wir nehmen von dieser Mitteilung gerne Notiz, bemerken aber, daß von Seiten der Bäckermeister die geforderte Erhöhung des Brotpreises hauptsächlich mit den hohen Generalunkosten begründet wurde, die auf das Verbot von einem Sack Mehl auf 11,60 Mark berechnet wurden. In Berlin kommen hierfür nur 7 Mark in Betracht.

Erkläre mir Graf Derindur diesen Zwiespalt der Natur.

### Gar zu habgierig.

Wegen Höchstpreisüberschreitung hatte sich der Besitzer John Enikowski in Wargau vor dem Schöffengericht zu verantworten. Am 16. November brachte er auf Grund von Bezugsscheinen Kartoffeln nach Langfuhr. Auf dem Wege machte er in Oliva Halt und wurde hier bald bestirmt. Er forderte nun für den Zentner Kartoffeln 9 Mark, und als ihm gesagt wurde, daß dies eine arge Höchstpreisüberschreitung sei, da er nach der halben Allee Kartoffeln für 9 Mark verkauft. Vor Gericht leugnete er und will nur zur Abschreckung diesen Preis gefordert haben. Der Amtsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von 6 Wochen, auch zur Abschreckung für solche Forderungen. Das Gericht verurteilte ihn wegen Höchstpreisüberschreitung zu einer Geldstrafe von 200 Mark.

### Der Proletarier-Krankheit erliegen.

Der Fischer Adolf Kwiattowski wurde am 17. Februar zur letzten Ruhe getragen. R. dürfte den meisten Kollegen des Holzarbeiter-Verbandes aus seiner früheren Tätigkeit als Vorsitzender bekannt sein. Als Beisitzer am hiesigen Gewerbegericht war er bis zu seinem Tode tätig und hat dort nach besten Kräften seine Pflicht erfüllt.

### Im Interesse der Hilfsdienstpflichtigen

werden wir um Veröffentlichung folgender Notiz ersucht: Auf Grund des Hilfsdienstgesetzes haben die Hilfsdienstpflichtigen, wenn sie aus der Beschäftigung bei ihrem bisherigen Arbeitgeber ausscheiden oder ihre Wohnung wechseln, dies spätestens am dritten darauf folgenden Werktage dem Einberufungsausschusse mitzuteilen. Da diese Mitteilungen vielfach unterlassen werden, sieht sich der Einberufungsausschuss veranlaßt, in Zukunft mit Strafen einzuschreiten.

### Abjehlen von Tauben verboten.

Das stellv. Generalkommando erucht uns, die Bevölkerung nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß das Abjehlen von Tauben verboten ist und mit schwerer Gefängnisstrafe oder mit hoher Geldstrafe bestraft wird.

### Abgabe von Lebensmitteln.

Mg. Der Magistrat macht in der heutigen Nummer unserer Zeitung wiederum die Lebensmittel bekannt, die im Laufe der nächsten Woche auf die Lebensmittel- und Kartoffelkarte erhältlich sind. — Statt Mühlenfabrikate erhalten die Erwachsenen Sauertraut. — Das Nähere ergibt die Bekanntmachung.

\* Zur Nahrung- und Zwischverteilung durch die Kommunalverbände. In Beantwortung vieler Anfragen teilt die Reichsbeleidungsstelle mit, daß eine größere Menge Baumwoll-Nähfäden als die zugeteilte für das erste Vierteljahr 1918 nicht zur Verfügung steht. Rollen zu 50 oder 100 Meter, also unter 200 Meter zu liefern, ist aus technischen Gründen nicht möglich. Die Zuteilung von Seidenzwirn wird in allerhöchster Zeit erfolgen.

\* Neuer Tabakertrag. Der Bundesrat hat neuerdings genehmigt, daß die Verwendung von Linden-, Weiden-, Plataneblättern, Blättern der wilden und der Weinrebe und von Kastanienblättern als Ersatzstoffe bei der Herstellung von Tabakerzeugnissen und tabakähnlichen Waren gestattet werden darf. Auch die Verwendung dieser Tabakertragstoffe ist, worauf ausdrücklich hingewiesen wird, auf Hersteller von Tabakerzeugnissen beschränkt worden. — Arme Räuber...

\* Weibliche Sittenpolizei. Der Polizeipräsident von Magdeburg erließ folgende Bekanntmachung: „Zur wirksamern Bekämpfung und Verhütung der Unfirtlichkeit und der Verletzung des Anstandes auf den Straßen und Plätzen Magdeburgs durch weibliche Personen habe ich Frauen, die mit einem Ausweis versehen sind, als polizeiliche Helferinnen herangezogen. Sie sollen auf solche weibliche Personen achten, die durch ihr Verhalten den begründeten Argwohn erwecken, daß sie unfirtlichen Zwecken nachgehen; sie sollen zunächst den Gefährdeten und ihren Angehörigen beratend und warnend zur Seite stehen.“

## Aus Westpreußen

Ihre. Einen Theaterabend veranstaltet unter stielige Theaterverein die „Freie dramatische Vereinigung“ am 2. Sonntag, den 2. März, im Lokale des Herrn Marckus (Dübahn). Die Darbietungen des genannten Vereins haben bisher immer vielen Anklang gefunden. Auch diesmal ist der Spielplan wieder auf einen heiteren Ton getimmt. Neben einem überaus lustigen Schwanz kommen u. a. zwei urkomische Pantomimen zur Ausführung. Programm, die zum Eintritt berechtigten, sind à 60 Pf. in der Soubanlung Söllsmacht, Zigarrenbandlung Sellin, Schürkelbaum 56 und bei den Genossen Thomat, Balz, und Schinde erhältlich. Kinderkarten sind à 30 Pf. nur an der Abendkasse erhältlich. Erwachsene zahlen an der Abendkasse 75 Pf.

Eding. In seiner großangelegten Etatred, die wir an anderer Stelle veröffentlichten, behandelte Genosse Scheidemann am Dienstag im Reichstage auch die überaus harten Verurteilungen wegen der bekannten Vorgänge am 12. Dezember 1917. Wir machen unsere Elbinger Leser darauf besonders aufmerksam.

Parteiversammlung. Der Sozialdemokratische Verein Elbing hielt am Donnerstag den 21. Februar im Volkshaus eine gut besuchte Generalversammlung ab. Der Rastler gab die Abrechnung vom 4. Quartal 1917, die einen erfreulichen Zustieg der Mitgliederbewegung aufwies. Genosse Gehl referierte alsdann über die politische Lage. Seine einstündige Rede, die die letzten sehr wichtigen politischen Ereignisse behandelte, wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Eine Anfrage des Genossen Perschon wurde vom Referenten erledigt. Mit Ernährungsfragen soll sich eine spätere Versammlung beschäftigen.

Marlenburg, 20. Februar. Feind und Sieb. Russischen Kriegsgefangenen nachgelassen, wie es in dieser Weise wohl noch nicht vorgekommen ist. Sind die Arbeiterfrauen Anna Brieselge (28 Jahre alt) und Justine Jieubr (48 Jahre alt) aus Schöneberg (Weißfel). Der Ehemann der B. ist in Kriegsgefangenschaft und der Mann der J. im Felde. Die J. hat erwachsene Töchter, trotzdem ließ sie sich mit einem 24jährigen Sibirier ein, hatte aber neben diesem auch noch andere russische Liebhaber. Ueberhaupt liefen beide Frauen den Russen auf Schritt und Tritt nach. Wenn die Wachtposten die fehlenden Russen suchten, dann ließ die J. diese durch ein Fenster entweichen. Vom Kriegszustandgericht in Elbing erhielt die Brieselge einen Monat und die Jieubr sechs Wochen Gefängnis.

## Arbeiter und Parteigenossen! Agitiert für die Volkswacht!

## Aus der Partei

### Fortschritte der Parteipresse.

Der „Vorwärts“ hat eine Abonnentenzunahme von 40 000 zu verzeichnen. — Einen ebenso erfreulichen Aufschwung nimmt das neue Parteiblatt in Düsseldorf, die „Freie Presse“. Von der zweiten Nummer des Blattes wurden allein 10 000 Exemplare im Straßenhandel umgekehrt. Auch die Zahl der ständigen Abonnenten in Düsseldorf, in den Nachbarabteilungen, sowie im Felde sind ständig im Wachsen begriffen. Das gibt Berechtigung zu der Hoffnung, daß die seit der Parteipartung unheilvollen Verhältnisse in der Düsseldorfer Parteibewegung wieder gefunden werden.

## Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt.

Sonntag den 10. März, nachmittag 3 1/2 Uhr  
im Lokale der Witwe Stappuhn Schibitz  
Mitglieder-Versammlung

### Tagesordnung:

1. Volk und Regierung. Referent: Gen. W. Krüger
2. Aussprache.
3. Vereinangelegenheiten.

Gäste durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Handzettel werden nicht mehr ausgegeben.

### Der Vorstand

## II. Bezirk Altstadt

Montag den 4. März, abends 8 Uhr  
Sichlergasse 49, bei Schönherr  
Bezirks-Versammlung

### Tagesordnung:

1. Die politische Situation. Referent: Gen. Krahn
2. Bezirksangelegenheiten

Zahlreiches Erscheinen erforderlich. Handzettel werden nicht ausgegeben.

### Die Bezirksleitung

## Abgabe von Lebensmitteln.

Es werden demobolgt:

1. Von Montag, den 4. bis Sonnabend, den 9. März:  
Auf die Karte 11 der Kartoffelkarte 4 Pfund und auf die Karte 12 der Kartoffelkarte 3 Pfund, zusammen also 7 Pfund Kartoffeln.

2. Von Dienstag, den 5. bis Sonnabend, den 9. März:  
a) Auf die Karte 24 der Danziger Lebensmittelkarte für Kinder und die Karte 25 der Kinderkarte der Nachbargemeinden 125 Gramm Haferflocken, erhältlich in den Kolonialwarenhandlungen, in denen die Anmeldung zum Bezuge von Nahrungserzeugnissen erfolgt ist.  
Die Packfäden befinden sich in Pfundpackungen und werden ausgenommen.

b) Auf die Karte 33 der Danziger Lebensmittelkarte für Erwachsene und K 35 der Lebensmittelkarte für Kinder und auf die Karten 36 und K 36 der in den Nachbargemeinden ausgegebenen Lebensmittelkarten je 250 Gramm Marmelade zum Preise von 90 Pfg. für das Pfund, erhältlich in den Kolonialwarenhandlungen, in denen die Anmeldung zur Abnahme erfolgt ist.

c) Auf die Karte 56 der Lebensmittelkarte für Erwachsene und auf die Karte 37 der für die Nachbargemeinden geltenden Lebensmittelkarten für Erwachsene je 250 Gramm gedörrte Bohnen zum Preise von 1,50 Mark für das Pfund.

3. Von Donnerstag, den 7. bis Sonnabend, den 9. März:  
Auf die Karte 57 der Danziger Lebensmittelkarte für Erwachsene und K 38 der Karte für die Nachbarorte 250 Gramm Sauertraut zum Preise von 13 Pfg., erhältlich in den Geschäften, in denen die Anmeldung zum Bezuge von Nahrungserzeugnissen erfolgt ist.  
Er von den Händlern verteilten Karten sind den zuständigen Verteilungsstellen unverzüglich einzureichen.

Danzig, den 28. Februar 1918.

### Der Magistrat.

Notizbücher, Kartenbriefe - Feldpostkarten  
Briefpapier - Tintensäfte

und andere Schreibutensilien kaufen Sie sehr vorteilhaft in der  
Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32

## Aus aller Welt

— Tragödie einer Kaffertfamilie. Eine erschütternde Familien-tragödie hat sich Montag nach dem „Berl. Tagbl.“ in einem der vornehmsten Stadtteile in Röhden zugetragen. Die Gattin des im Felde fehlenden Bildhauers Röhdenburger des langjährigen Mitarbeiters des bekannten Professors v. Silbebrandt, führte ihre sieben und vier Jahre alten Knaben aus dem Fenster ihrer im dritten Stock gelegenen Wohnung und sprang dann ihren Kindern in die Tiefe nach. Alle drei blieben tot liegen. Die Frau hat die enstehende Lat im Wahninn begonnen. Ihre Mann steht seit einem Jahre als Soldat in der Etappe und, obwohl sie um sein Leben nicht zu bangen brauchte, hatte sich doch die Sorge um ihn zu der Zwangsvorstellung verdrängt, er sei bereits tot. Professor v. Silbebrandt war von dem trübsinnigen Wahninn der dreißigjährigen Frau seines Mitarbeiters benachrichtigt worden und hatte auf Anraten des Arztes die Überführung in ein Sanatorium angeordnet. Aber in der Nacht, bevor sie dorthin gebracht werden sollte, schloß sie die ihr beigegebene Krankenschwester in ein Zimmer ein und beging, nachdem sie sich so gesichert hatte, die Tat, die in Röhden großes Aufsehen erregt.

— Ein Frachtriebschwindler verhaftet. Im Herbst des vergangenen Jahres erbeute ein Frachtriebschwindler von Berlin aus, unter dem Namen Hans Waldersee und auch in Frankfurt a. M., Hamburg und anderen Städten durch seine Schwindelkünste riesige Summen. Dieser Frachtriebschwindler dürfte jetzt in dem 21 Jahre alten Handlungsgehilfen Ernst Kassel aus Hirschberg i. Schl., der in Breslau festgenommen wurde, entlarvt worden sein. Kassel ist bereits eine ganze Reihe seiner Schwindelkünste, die nach Millionen gehen, nachgewiesen worden. Zuletzt hat er unter dem Namen F. G. Röder in Leipzig gearbeitet. Zur Hand ging ihm bei allen seinen Geschäften seine angelegte Ehefrau, deren Persönlichkeit nach nicht aufgeklärt ist.

— Nord und Doppelmord in Berlin. In der Bremer Straße 46 wurden die 31 Jahre alte verheiratete Frau Ida Dittmann, ihr Liebhaber, der 37 Jahre alte Schlosser Otto Börner aus Stettin, sowie der neunjährige Albert Dittmann tot aufgefunden. Sie waren durch Beuchgas vergiftet. Der im Felde stehende Straßenbahnführer G. Dittmann wohnte mit Frau und Kind seit einigen Jahren im ersten Stock des Quergebäudes. Schon früher gestaltete sich ihr Eheleben wenig glücklich, da der Mann Grund zur Eifersucht auf die Frau zu haben glaubte. Zanf und Streit zwischen den Eheleuten war daher nichts Ungewöhnliches, ja, hin und wieder kam es sogar zwischen ihnen zu Tötlichkeiten. Während nun der Mann im Felde stand, nahm Frau Dittmann ihren Liebhaber Otto Börner zu sich. Beide trugen sich mit dem Gedanken, einander zu heiraten, mußten aber schließlich einsehen, daß an eine Scheidung der Frau von ihrem Manne nicht zu denken sei. Sie hatten nun vor einigen Tagen in Erfahrung gebracht, daß der Ehemann demnächst auf Urlaub kommen werde, und beschloßen, gemeinsam in den Tod zu gehen. Die Frau wollte sich aber von ihrem Sohne nicht trennen, sondern mit ihm sterben. Als der Knabe schlief, öffneten die Lebensmüden die Gashähne. Sie wurden dann alle drei als Leichen gefunden. Aus dem Lische fand die herbeigerufene Polizei Aufzeichnungen, aus denen hervorging, daß die beiden Erwachsenen den Schritt im Einvernehmen, aber ohne Vorwissen des Kindes getan hatten. Die Leichen wurden dem Schauhaus zugeführt.

IVa Nr. 5028.

## Bekanntmachung.

Auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand wird hiermit für den Korpsbezirk des XVII. Armeekorps bestimmt:

### § 1.

Siegel oder Stempel mit auf militärische Dienststellen bezüglichen Inschriften (Dienststempel, Dienststempel, Briefstempel usw.) und Vorbrude zu militärischen Ausweisen jeder Art (Urlaubsscheinen, Militärpässen, Solddokumenten usw.) dürfen nur auf Grund eines schriftlichen, mit Dienststempel versehenen und ordnungsgemäß unterschriebenen Auftrages einer inländischen militärischen Dienststelle angefertigt und geliefert werden.

Verboten ist danach insbesondere:

1. die Lieferung der vorbezeichneten Gegenstände an Privatpersonen oder an andere als militärische Dienststellen;
2. die Ausführung von unmittelsbaren Bestellungen militärischer Stellen im Felde, in der Etappe und in den besetzten Gebieten. Der Bedarf dieser Stellen wird durch Vermittlung inländischer Vermittlungs- oder Beschaffungsstellen gedeckt;
3. die Ausführung von Bestellungen untergeordneter militärischer Stellen in der Heimat, die nicht zur Führung eines eigenen Dienststempels oder Dienststempels berechtigt sind; es sei denn, daß diese Bestellungen den mit dem Dienststempel oder Dienststempel versehenen Sichtvermerk einer vorgelegten Dienststelle tragen.

### § 2.

Jede Person oder Firma, bei der eine Bestellung auf Lieferung von Gegenständen der im § 1 bezeichneten Art eingeht, hat sie umgehend dem stellv. Generalkommando zur Prüfung zu unterbreiten. Die Bestellung darf erst ausgeführt werden, wenn sie vom stellv. Generalkommando mit einem Prüfungsvermerk versehen ist.

### § 3.

Die zu liefernden Gegenstände sind vor Dienststelle, für die sie nach der Bestellung bestimmt sind, durch Einschreibsendung oder durch einen zuverlässigen Boten des Lieferers zu übersenden. Abweichungen hiervon sind nur zulässig, wo nach Lage des Falles die Gefahr, daß die Gegenstände in unrechte Hände kommen, völlig ausgeschlossen ist.

### § 4.

Abbrude der im § 1 genannten Siegel und Stempel dürfen außerhalb der dienstlichen Zuständigkeit an einen anderen als die darin bezeichnete Behörde weder entgeltlich noch unentgeltlich herabgeliefert werden.

### § 5.

Zwischenhandlungen gegen die §§ 1 bis 4 werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, bei Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

### § 6.

Diese Bekanntmachung tritt mit der Veröffentlichung unter Aufhebung der Bekanntmachung vom 19. 1. 16. IIIe 243 in Kraft.

Danzig, Thorn, Graudenz, Culm, Marienburg,  
den 22. Februar 1918.

Stellvertretendes Generalkommando XVII. Armeekorps.

Der kommandierende General.

Die Gouverneure der Festungen Thorn und Graudenz.

Die Kommandanten der Festungen Danzig, Culm und Marienburg.

## Eibing

Lebensmittelverteilungsplan der Stadt Eibing

für die Woche vom 4. bis 10. März 1918

Montag: 7 Pfd. Kartoffeln (Kartoffelkarte für die Woche vom 5. bis 11. März 1918).

Mittwoch: 1/2 Pfd. Hafergrüße (Kinderzulagekarte).

Donnerstag: 1/4 Pfd. Sago (Lebensmittelkarte).

Freitag: 1/2 Marmelade (Lebensmittelkarte)

Sonnabend: 1 Pfd. Sauertraut (Zulagekarte für Schwer- und Schwerstarbeiter)

Der stiel Verkauf von Nahrungsmitteln, Ölsägen, Backwaren und ausländischem Fleisch-Extrat, sowie Preisbehalten findet weiter statt, jenseitig Dorra-Teich.

Eibing, den 2. März 1918.

Der Magistrat — Ernährungsamt.